

Heimatkunde-Schweizer.de

Omnibus

Geldwechsel
Change
Cambio
Exchange

Für Ihre Reise:



**ausländische
Zahlungsmittel
und
Reiseschecks**

STÄDTISCHE SPARKASSE ZU SCHWELM

Heimatkunde-Schwelm.de

ALFA ROMEO



**Die Sensation 1966!
Osso di Sepia 1600
Er kostet 12 990 DM**

Der neue NECKAR 1100*



**Mehr Sicherheit,
mehr Komfort, mehr Platz**

Der neue „militecento“ bietet
viele Verbesserungen.

Hier die wichtigsten:

- Scheibenbremsen vorn
- Mittelschaltung
- Größerer Kofferraum
- Weiterentwickelter Motor
- Wesentlich verbessertes Fahrwerk etc., etc.

Auch auf Mietbasis (Leasing)
erhältlich. Auskünfte bei Ihrem
FIAT-Händler.

**FIAT
LEASING**

FIAT

Werkshändler



Quarnbusch

583 Schwelm, Nordstr. 19 — Ecke Prinzenstr., Tel.-Sa.-Nr 60 40

FAHRSCHULE - TANKSTELLE - AUTOVERLEIH

Wie schon so oft ist es wieder einmal gelungen, trotz erheblicher Schwierigkeiten einen neuen „omnibus“ rechtzeitig fertigzustellen. Trotzdem kann die vorliegende Nummer nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine der wichtigsten Voraussetzungen zur Herausgabe einer Schülerzeitung nicht erfüllt ist. Denn die Redaktion darf nicht aus drei oder vielleicht auch vier Oberprimanern bestehen, die nach dazu in vier „Kurzschuljahrgängen“ ihr Abitur bestehen wollen; auch sollte sie möglichst nicht aus Tradition der Unterprima übergeben werden, sondern sie muß aus Schülern aller Klassen erwachsen. Das Problem scheint uns nicht in der Interessenlosigkeit der Schüler zu liegen, es liegt vielmehr darin begründet, daß sie panische Angst davor haben, etwas tun zu müssen (vergleiche Artikel S. 16 „Die Arbeit ist heilig, aber selig, wer sich davor hütet“). Bereits in der letzten Verfügungsstunde vor Ostern war es uns gelungen, zwei interessierte Schüler aus jeder Klasse zu einer Redaktionsitzung zusammenzurufen. Die Arbeit an dieser Ausgabe hätte also zu jenem Zeitpunkt mit rund 20 Mitarbeitern (2,6% der Gesamtschüler) beginnen können. Es zeigte sich jedoch, daß die nötige Aktivität in keinem Maße vorhanden war und die Betroffenen nicht den notwendigen Einfluß in ihren Klassen geltend machten. Neben diesen unerfreulichen Erfahrungen, die wohl schon andere Redaktionen vor uns in ähnlicher Weise gemacht haben, können wir einige für unseren „omnibus“ vorteilhafte Veränderungen aufweisen: die kostenlose Verteilung an alle Lehrer und Schüler; die Umstellung des Druckverfahrens von Offset- auf Buchdruck und der Versuch, einen Teil des „omnibus“ unter ein Leitthema — Bildung und Kurzschuljahr (siehe S. 21-34) — zu stellen. Diese Veränderungen des Althergebrachten stellen natürlich ein gewisses Wagnis dar. Sie mögen daher umstritten sein. Sich damit auseinanderzusetzen, Kritik zu üben und verbessern zu helfen, möchten wir allen Schülern — nicht nur denen der zukünftigen Redaktion — ans Herz legen.

Hausmitteilung	4
KULTUR	
Der zerbrochene Krug	6
Das Leben des Galilei	8
Jazz Workshop	8
Chanson-Folklore International	35
SMV	
Spezielle Betrachtungen eines Betroffenen	13
Die Arbeit ist heilig, aber selig, wer sich davor hütet!	16
ZUM THEMA	
Das Kurzschuljahr	21
Gespräch	21
Aus der Sicht eines Oberprimaners	22
Aus der Sicht eines Repetenten	23
Meinungen	24
Oh, wie ist der Mensch zu loben	25
Tagesablauf	26
Bildung ungleich Wissen	28
In Sachen Bildungsnotstand	29
Bildungspolitik ohne Ziel	30
Deutschlands Abiturienten sind zu alt	31
Studium erfordert Opfer	32
Wehrdienst erfordert Opfer	33
Abitur — Studium — Beruf	34
MINORIBUS	
Unterstufenfest	39
Eine Mathematikstunde	40
Für harte Männer	40
Altemüller vor!	41
Dor armo Thomas	41
Frühling	41
SPORT	
Fußballmeisterschaften	45
Bundesjugendspiele	45
SCHULISCHES	
13 Jahre danach	12
Emanzipation des Mannes	44
Funkamateure	46
Leserbriefe	48
Impressum	49

Heimatkunde-Schwelm.de

Omnibus

54

Der zerbrochene Krug

Bei den diesjährigen Ruhrfestspielen hatten wir Gelegenheit, eine Aufführung des einzigen Klassikers dieser Saison, Heinrich von Kleist „Der zerbrochene Krug“ zu besuchen. Dieses Stück wurde neben den modernen Werken „Hexenjagd“ von Arthur Miller und „Die Ermittlung“ von Peter Weiss inszeniert.

Die Dramaturgin Frau Hede Rickert leitete vor der Aufführung einen Einführungsabend, an dem sie ausführte, daß man bei dieser Ruhrfestspielinszenierung unter Rudolf Noelte den zerbrochenen Krug kleistischer aufführen wolle, als es sonst der Fall sei. Die Stellen, die leicht ins Possenartige und Schwankhafte abzusinken drohten, wolle man so spielen, daß der Zuschauer jedes Wort genießen und die Doppelbödigkeit erkennen könne.

Schon bei der Diskussion erhobene Bedenken erwiesen sich bei der Aufführung teilweise als berechtigt, denn infolge der gesetzten Akzentuierung wirkte das Stück zu sehr naturalistisch. Ihm fehlte jene Leichtigkeit, die zweifellos in dem Stück vorhanden ist.

Schon das Bühnenbild erweckte nicht den Eindruck eines Lustspiels. Es bestand aus einer sehr reinlichen Tenne, die gleichzeitig als Gerichtssaal diente. Sie war farblich sehr vorsichtig gestaltet, und zwar in dunklen graubraunen Tönen. Die ganze Szene lebte vollständig aus dem bäuerlichen Milieu, weniger der Requisiten, als eben jener Farben wegen. Ebenso trist waren die dem bäuerlichen Leben entsprechenden dunklen Farben der Kostüme.

So wirkte die ganze Aufführung schon vom Äußeren her mehr als eine Tragödie, denn als ein Lustspiel. Die leichte

Beschwingtheit, die das Stück birgt, fehlte fast gänzlich.

Dem äußeren Eindruck entsprechend war auch die Darstellung. Man hatte aus Angst, einen Schwank zu inszenieren, die lustspielhaften Stellen unterspielt, um jedes allzu belustigte Lachen zu unterbinden, und den tragischen Hintergrund zu sehr herausgestellt.

6

Jedoch war die Aufführung unter dem Gesichtspunkt der naturalistischen Darstellung durchaus bis auf wenige Inkonsequenzen eine Einheit, denn alle Reaktionen waren logisch. Nur paßte hierzu nicht die Darstellung der Szene der Flucht Adams, gespielt von Hans Mahnke, in der es unglaublich blieb, daß der kräftige Ruprecht den stark gehbehinderten Dorfrichter nicht fangen konnte. Die Schauspieler zeigten zwar gute Leistungen, schienen jedoch vom Regisseur zurückgehalten zu werden. Infolgedessen wirkten viele Rollen unterspielt. (Walter Bluhm)

Der Schreiber Licht, der tatsächlich auf das Amt des Dorfrichters erpicht ist, erschien hier wie ein pflichtergebener Trottel, der am Schluß das Amt notgedrungen übernimmt, also keineswegs ein Licht, sondern eher eine trübe Funzel. Auch die Gestalt des Darstellers paßte nicht in die Vorstellung, die man beim Lesen des Stückes von diesem Schreiber erhält.

Ebenso führte sich der Gerichtsrat Walter (Paul Hartmann) nicht wie einer auf, der waltet, sondern wie einer der verwaltet, und zwar so, daß er wie ein Brühhengst sein Amt erfüllt sehen wollte. Ging es ihm zu langsam, so brauste er auf, statt in Ruhe waltend einzugreifen.

Als Beispiel für die Unterspaltung, sei gleich die erste Szene angeführt, in der Licht sich mit dem zerschundenen Adam unterhält und in diesem Gespräch schon Vermutungen hegt, die er bestätigt sehen will. Dieses Abtasten, das ironische Züge hat, wird bei der Aufführung zu einem Wortgeplänkel ohne Bedeu-

tung. Hierbei geht zusätzlich noch viel durch akustische Mängel verloren, so daß auch von dieser Seite die Aufführung ebenso wie im weiteren Verlauf litt. Auf diese Weise und wegen der angeführten Akzentuierung ging viel Heiteres verloren.

Die Aufführung an sich war ein Experiment von seiten Noeltes, den „zerbrochenen Krug“ in anderer Weise aufzuführen, und als Aufführung im wesentlichen gelungen, ob dies allerdings dem Stück gerechter wurde, das muß in Frage gestellt werden, und hierüber werden bestimmt geteilte Meinungen herrschen. Klaus-Peter Reetz Olm



Brecht: Das Leben des Galilei

Am 14. Juni fuhr, einer Anregung aus der diesjährigen Deutsch-AG folgend, eine kleine Gruppe von Lehrern und Schülern nach Dortmund in das neue Schauspielhaus, um sich dort Brechts „Leben des Galilei“ anzusehen.

Der umstrittene Neubau des Schauspielhauses vermochte bei uns einigermaßen Anklang zu finden. Die sehr moderne Anlage bietet, auch in künstlerischer Hinsicht, das, was man von einer Stätte der Kultur heute unbedingt erwarten muß.

Daß Brecht gespielt wurde, sah der kundige Besucher sofort an der „Brechtgardine“, die statt des Theatervorhanges aufgehängt war. In echt Brechtischer Manier wurde zu Beginn jeder Szene der Anspruch auf diese Gardine projiziert und mit der Musik von Eisler gesungen.

Wegen des Umfangs dieses Stückes — es dauerte 3 1/2 Stunden — können wir hier nicht auf Einzelheiten der Auf-führung eingehen. So viel sei gesagt: Es war uns schon im Unterricht klar geworden, daß dies in der Originalfassung sehr lange Stück auf der Bühne einige Kürzungen erfahren müsse. Wir

hatten uns auch Gedanken darüber gemacht, wo Irgendetwas weggelassen werden könnte. Zu unserer Überraschung wurde dann aber doch an anderen Stellen gekürzt. Höchstwahrscheinlich haben dabei technische Fragen eine Rolle gespielt; eine endgültige Erklärung fanden wir nicht.

Der ursprünglich vorgesehene Darsteller des Galilei Galileo, Hanns Ernst Jäger, mußte leider ersetzt werden durch Fritz Brünke, der jedoch ebenso überzeugend zu sprechen verstand, wie wir es von Hanns Ernst Jäger erhofft hatten.

Fritz Brünke wurde zur herausragenden Figur des Spieles, ganz seiner Rolle gemäß. — Hier dürfen nun aber die anderen Schauspieler nicht zu weit in den Hintergrund treten, die, bis auf wenige Ausnahmen, sehr ansprachen.

Zwar ist nicht immer genau das getroffen worden, was Brecht gemeint und gewollt hat, doch lag vielleicht darin mit verborgen ein Teil des insgesamt zufriedenstellenden Eindruckes, den wir von dieser Aufführung gewonnen haben.

Dirk Bastian Uls

junges forum Recklinghausen

Jazz Workshop

8

Seit nunmehr gut 8 Jahren werden vom NDR Jazz-Workshops unter der Leitung von Hans Gertberg durchgeführt, und alljährlich seit 1961 ist der NDR-Workshop Gast im „jungen forum“ der Ruhrfestspiele. Hier treffen sich in- und ausländische Musiker zu vier- bis fünftägigen Proben, um schließlich in einem Konzert das Ergebnis ihrer Arbeit dem Publikum vorzustellen.

Den diesjährigen sechsten Workshop wollte Hans Gertberg als eine Demon-

stration in jenem Bereich der populären Musik verstanden wissen, die sich vom Massenkonsum der Beat- und Folk-Musik absetzt und von den Amerikanern als „great fine art“ bezeichnet wird. Das Programm reichte daher vom modernen Jazz in hergebrachten Formen bis zum „free jazz“, dargeboten von kleinen Formationen, die aus der achtzehnköpfigen Big-Band gebildet wurden.

Diese Big-Band, in der Jazzmusiker von Rang und Namen saßen, stand unter



der musikalischen Leitung von Bill Smith, einem vielseitigen Musiker, der nicht nur als Klarinettist, sondern auch als Dirigent moderner Konzertmusik, Arrangeur und Vertreter des „free jazz“ bekannt wurde. Ihm gelang es erstaunlich gut, aus lauter Stars ein Ensemble zu formen, das ein wirklich in sich geschlossenes Ganzes darstellte.

In diesem Jahr bot die Band nicht nur eine lose Folge mehr oder weniger experimenteller Stücke, diesmal lag eine zusammenfassende Idee dem Programm zu Grunde. So gab es als Kernpunkte vier „hommages“: „To Satch“ (Armstrong), „To Benny“ (Goodman), „To Count“ (Basie) u. „To Duke“ (Ellington), in denen ein Porträt dieser vier Jazz-Giganten gezeichnet werden sollte.

Carmell Jones hatte „To Satch“ einen Jazz-Walzer geschrieben, bei dem das swingende Trompetenspiel des Komponisten sich leicht vom Orchester abhob. Leider wurde damit aber nicht die Persönlichkeit Armstrongs getroffen.

Von Herb Geller (Altsaxophon) stammte „To Benny“, in dem Bill Smith meisterlich den Klarinettenpart blies. Was Geller geschrieben hatte, traf so genau, daß es fast wie eine Parodie wirkte. Sogar ein Duett von Bill Smith mit Pierre Favre (Schlagzeug), das an die Verblindung Goodman - Gene Krupa erinnerte, fehlte nicht.

Unterbrochen wurde das Spiel des Ensembles durch die Improvisationen der

Combos. Hier sind zu nennen Dusko Goykovich (Trompete), der Folklore aus seiner jugoslawischen Heimat mit modernem Jazz verband. Zu einem Höhepunkt des ersten Teils des Konzertes wurde das mitreißend swingende Solo Helmut Brandts auf dem Bass-Saxophon.

Im zweiten Teil, der vom Fernsehen aufgezeichnet wurde, erwachte in Herb Gellers Komposition „To Count“ der musikalische Geist des Count Basie Orchesters. Als Solisten ragten hier Ray Pitts (Tenor-Saxophon), Ake Persson (Posaune) und Herb Geller selbst heraus. Bill Smith schließlich hatte die letzte Huldigung „To Duke“ komponiert, in der der Charakter der Ellington-Musik feinfühlig nachempfunden wurde. Bei den Combos hatte vor allem Albert Mangelsdorff (Posaune) in Bill Smiths Komposition „Schnaps“ großen Erfolg. Ebenfalls von Bill Smith waren die „Explorations“, die im Grenzbereich des Jazz und der modernen Musik lagen. Als Solist glänzte hier Dominique Chanson auf dem Tenor-Saxophon.

Zum unvergeßlichen Höhepunkt wurde dann das Solostück für Trompeter Ted Curson „Tears for Eric Dolphy“, in dem Ted Curson ein Solo von stärkster Ausdruckskraft vor der gesamten Big-Band blies.

Für ihre Darbietungen wurde die Band, deren musikalische Möglichkeiten nur angedeutet werden konnten, vom Publikum mit lang anhaltendem stürmischem Applaus belohnt. Peter Hahne Uls

**Kaufen Sie nicht
einfach „Nudeln“-
bestehen Sie auf**

Birke
EIER-NUDELN

Drahtzäune

Wir planen, fertigen und montieren für
Sie: komplette Drahteinfriedungen in
allen Höhen und in jeder gewünschten
Ausführung, Bespannung mit Maschen-
draht verzinkt oder farbig kunststoff-
ummantelt.

Zierzäune in Rahmenkonstruktion mit
Wellengitterfüllung

Toranlagen

formschöne Ausführung, 1- und 2flügelig,
sowie Schiebetore, hand- oder
elektrischbetätigt.

Schwelm Talstraße 28 Telefon 3671

GIESELBERG-GMBH

Abt. Draht

**Spezialgeschäft für
Motorräder und
Kraftfahrzeugzubehör**

Kraftfahrzeuge

KARL-THEO HORN

Inh. H. Ronsdorf jun.

583 Schwelm Hauptstraße 159

Heimatkunde-Schwelm.de

Für die nächste
Party

Platten von



Die älteste Pianofabrik
Deutschlands



13 JAHRE DANACH

Wer wie wir jedes Jahr an der obligatorischen Feier zum 17. Juni teilgenommen hat, der wird mit Freude festgestellt haben, daß die diesjährige Feier aus dem sonst allgemein üblichen Rahmen fiel. Die Gedenkstunde, die diesmal hauptsächlich durch die Mädchen der OIM gestaltet wurde, begann mit einer Tonbandaufnahme, die die Meinungen einiger Schüler über den Sinn einer Feier widerspiegeln sollte. Anschließend wurde eine Dokumentation über die Ereignisse dieses Tages und über das, was wir, die junge Generation, tun können, verlesen. So weit, so gut.

Und doch, der positive Eindruck, den man selbst als kritischer Schüler wenigstens vom ersten Teil dieser Gedenkstunde mitnahm, verflüchtigte sich zu einem großen Teil, als man erfuhr, daß die Tonbandaufnahmen, die nicht ohne Wirkung auf die Schüler blieben, gestellt waren. Wenn auch die befragten Schüler noch mit eigenen Worten sprachen, so war ihnen doch der Gesichtspunkt, über den sie sich äußern sollten,

12

gesagt worden. Gewiß, es ist verständlich, daß man aus technischen Gründen nicht anders verfahren konnte — aber ist es richtig, daß man die Mitschüler über diese Notwendigkeit im Unklaren gelassen hat? Der Kommentar: es erfährt ja doch keiner! genügt keineswegs!

Mehr jedoch noch fiel uns auf, daß man trotz der neuen Form manches Alte wiederland. Auf die Frage: Was aber

können wir Jugendlichen tun?" erhielten wir die Antwort: „Wir können den persönlichen Kontakt mit den Menschen in der Zone pflegen, Briefe schreiben und notlindernde Päckchen schicken.“ Wobei man vielleicht bedenken sollte, daß es bei dem überwiegenden Teil der mitteleuropäischen Bevölkerung keine Not im ursprünglichen Sinne mehr zu lindern gibt. Man hat wohl vergessen, daß auch in unserer Wohlstandsgesellschaft Menschen in unverschuldeter Armut leben. Eine offizielle Aufforderung, diesen Menschen Päckchen zu schicken, gibt es aber nicht.

Außerdem wurde uns die Möglichkeit aufgezeigt, geistig wach zu bleiben und uns politisch zu informieren. Was aber nützt eine gründliche politische Information, wenn man als Jugendlicher seine Ideen nicht verwirklichen kann, sei es, weil man politisch noch nicht mündig ist, sei es, weil man allzuoft auf überholte Tabus stößt! Vielleicht waren deshalb auch einige der befragten Schüler der Ansicht, daß eine Gedenkstunde zum 17. Juni keine Berechtigung mehr habe. Und tatsächlich — sollten die Menschen, die am 17. Juni 1953 bereit waren, ihr Leben zu opfern, es nicht als Hohn empfinden, daß die Bundesrepublik, die damals aus politischem Calcul (die Gefahr eines innerdeutschen Krieges bestand) nicht auf alliierte Hilfe drängte, heute in einem nationalen Feiertag der Aufständischen gedenkt? Übersieht man nicht, daß rund 20 Jahre politischer Schulung an den Menschen, vor allem an den Jugendlichen in unserem Alter, nicht spurlos vorübergegangen sind, und daß gerade sie einen gewissen Stolz über den wirtschaftlichen Aufschwung der DDR empfinden? Wohlverstanden — wir billigen keineswegs die Methoden, die vom Ulbricht-Regime angewandt werden, denn trotz der Erfolge darf man die ideologischen

Ziele der Kommunisten nicht vergessen. Wenn man sich jetzt nach die innere Gleichgültigkeit vor Augen hält, mit der die meisten Einwohner der Bundesrepublik der Tragik des 17. Juni gegenüberstehen, könnte man vollends versucht sein, eine „Feier“ an diesem Tage für sinnlos zu halten. Denkt man an die überfüllten Strandbäder und an die kilometerlangen Schlangen auf unseren Autobahnen, so täuscht keine noch so offizielle „Feier“ darüber hinweg, daß der größte Teil der Bevölkerung in diesem Tag nur noch eine zusätzlichen Urlaubstag sieht.

Tatsächlich aber muß die Erinnerung an den 17. Juni 1953, der der Öffentlichkeit den aktiven Widerstand der Mitteleuropäer gegen die DDR-Regierung bekundete, in uns wachgehalten werden. Un-

serer Meinung nach liegt die einzige Möglichkeit, das Desinteresse der Westdeutschen zu bekämpfen und auf die Zustände in der DDR hinzuweisen, in einer nüchternen Politik, wie sie sich in letzter Zeit erfreulicherweise bei uns abzuzeichnen beginnt. Vielleicht wäre es in Anbetracht dieser Tatsache möglich, auch bei den offiziellen Feiern auf Phrasen wie „notlindernde Päckchen“ zu verzichten und einmal über die bloßen Ereignisse hinauszugehen. Sollte man uns Schülern nicht auch eine nüchterne Aussage über die heutige Politik geben, in der die bisherigen Versäumnisse unserer Regierung und die noch offenstehenden Möglichkeiten aufgezeigt werden? Wir meinen ja!

Doris Hövelmann OIM
Renate Beck OIM

SCHULE — spezielle Betrachtungen eines Betroffenen

13

Von Zwelen, die auszogen, es zu versuchen.

Erläichtertes Aufatmen. —

Zweie haben sich bereit erklärt, es zu tun: nämlich des Schülers Mitverantwortung zu verkörpern. (genauer: dies einmal zu versuchen.)

Zwei Gruppen von Zuschauern ward somit Grund zur Besorgnis genommen; einer, die wohl zum größten Teil vom ehrlichen Wunsche beseelt war, das „zarte Pflänzchen“ organisierter Schülerinitiativen nicht welken zu sehen, und einer anderen, vom Gefühl beruhigten, selbst nicht drangekommen zu sein.

Die erste Gruppe gratuliert und hilft, die zweite faßt ihre guten Wünsche zusammen in Äußerungen, deren Spannweite reicht vom: „Na, ja“ bis: „Du bist ja blöde, sowas zu machen.“

Doch siehe da: einige „Na, ja“-Sager wandeln sich zu na, „Ja-Sagern“, nicht ganz so wie weiland bei der Schulauf-führung, aber Immerhin gesellen sie sich der ersten Gruppe zu und lassen somit den beiden oben erwähnten Versuchern die Möglichkeit entstehen, fruchtbar zu arbeiten, — mit einer passiven Masse von Bearbeiteten.

Erstaunliche Mär von einer aus lauter „freiwilligen“ Beiträgen bestehenden Zeitung. —

Wißt ihr noch, vor langer, langer Zeit? Ja Onkel, da war einmal Redaktions-schluß. Aber das war in grauer Vorzeit, . . . Tage vor Pfingsten. Da lief dann immer einer rum und sagte, man solle doch einen Artikel schreiben, nur einen, und meckerte immer (oh, wir erinnern uns noch gut), wenn keiner kam.

Ja, Onkel, ein Thema brachte er gar an: Wie denn der Schüler so lebe und was er denn meine, so zu aktuellen Schul-problemen und so.

Brav, Kinder, brav erzählt; was geschah denn dann?

Ja, Onkel, weißt du das denn gar nicht mehr?

. . . Nichts geschah, denn die meisten Schüler meinen nichts, das strengt doch an.

Brav, Kinder, da habt ihr recht, doch ist das alles?

Nein, Onkel, nein. Einige gab es, die erkannten ihre bittere Not und liefen zuhau und schrieben und schrieben und schrieben.

Und das schöne Ende, Onkel: Wenn die einmal die Lust verlieren, dann gibt es keine Zeitung mehr. D. Bastian Ull-



Beliebter
Treffpunkt
zu jeder
Tageszeit

ITAL.

Eis-Salon

MARIO BATISTIN
Bahnhofstraße 4
Telefon 3467



SCHMIDT & CO. K.-G.
Schwelm-Möllenkotten

Herstellung von Möbelbeschlägen
und des vielfach bewährten
elektrischen:

INFRAROT
GRILLFIX



und **SCHMIDT-Mixers**



Heimatkunde-Schwelm.de



Rasenpflege ein Vergnügen

Die bewährten und gut durchkonstruierten ABNER-Rasenmäher machen Ihnen die Rasenpflege leicht. Ob Sie kleine, mittelgroße oder weiträumige Rasenflächen zu bearbeiten haben, im ABNER-Programm befindet sich der richtige Rasenmäher auch für Sie. Sie können wählen zwischen Handrasenmähern, Elektro- oder Benzinmotor-Rasenmähern nach dem Rotations- oder Schneldzylinder-System.



Bitte besuchen Sie
uns — wir beraten
Sie gern
im Rahmen
des großen
ABNER-Rasen-Service.

für den kultivierten Rasen



SEIT 1886

**PRODUKTIONS-
PROGRAMM**

Eiserne Fässer aller Art und Größe

Großbehälter für die Mineralöl-, Nahrungs-
mittel-, Getränke- und chemische Industrie in
Stahl, emailliert, mit Kunststoffauskleidung so-
wie glasfaserverstärktem Kunststoff

Großtankanlagen - Umschlaglager für Kraft-
stoffe u. Heizöl - Flugfeld-Tankanlagen - Zapf-
säulen für Benzin, Diesel- und Heizöl - Öl-
kabinetts und Oeldosenschaustränke

Lagerbehälter bis 100.000 l Inhalt - Doppel-
wandige Behälter mit Überfüll-Sicherung und
Kontrollgerät

Tankwagenaufbauten für flüssige und staub-
törmige Güter - Flugfeldtankwagen - Aufsatz-
tanks

Oelfeuerungsanlagen - Batterietanks und Spe-
zialbehälter für Heizoellagerung - Apparate und
Behälter für die chemische und artverwandte
Industrie

Benzin-, Öl- und Wasser-Karister 20 l Inhalt
Leichtbaurohre aus gewickeltem Bandstahl für
Betonbau, Bewehrung und Belüftung

Getränkeautomaten für Heiß- und Kaltgetränke
Milchautomaten

SCHWELMER EISENWERK MÜLLER & CO. GMBH
500 SCHWELM - Telefon 491 - Telex 08 512 952

Der Aufbau der SMV beruht auf einer Selbstverständlichkeit: man geht davon aus, der Schüler habe Interesse daran, seine neun Jahre Schulzeit in der Gemeinschaft, der Schulgemeinschaft, recht angenehm herzubringen. Außerdem brauchen die einzelnen Schüler einen Sprecher, der sie vertritt vor dem Kollegium bzw. im Schülerrat. Im ersten Fall ist das der Schulsprecher, im zweiten Fall sind es die Klassensprecher.

Haben nun einzelne Schüler ein Interesse, das nicht nur die Klasse, sondern die ganze Schule betrifft, so wird es normalerweise folgenden Weg gehen: Schüler — Klassensprecher — Schülerrat — Schulsprecher — Lehrkörper. Als Beispiel soll hier das Sommerfest gelten. Dieses, ein Interesse der Einzel schüler, wird vom Kollegium und seinem Haupt, dem Direktor, genehmigt. Froh darüber treffen die Einzelschüler alle

Vorbereitungen zu diesem Fest — sollte man wenigstens annehmen. Es ist doch klar, daß man sich für sein Interesse, das zu verwirklichen möglich geworden ist, auch einsetzt — das ist wenigstens theoretisch klar.

In der Praxis sieht es allerdings anders aus: hier wirkt sich die menschliche Trägheit aus. Es tut sich nichts. Auf die erfreuliche Nachricht des Schulsprechers hin, das Sommerfest sei genehmigt worden, versucht jeder Klassensprecher, im Interesse seiner Klasse, die durch die Organisation nötigen Aufgaben möglichst weit von sich wegzuschieben. Es sitzt auf einmal eine Schülerschaft da, die aus Angst, aktiv werden zu müssen, ihr Interesse verleugnet. Dennoch kommt das Sommerfest zustande — und wenn es nur von dreien organisiert wird —, man kann schließlich nicht von seinen durchgesetzten Interessen ab-

Die Arbeit ist heilig; aber selig, wer sich davor hütet

gehen, nur weil die Organisation an denen, die das Interesse haben, scheitert. Das Sommerfest wird gefeiert, man ist zufrieden. Man hat wieder einmal etwas von der SMV gehabt — is' doch gut, daß wir 'ne es-em-fau haben.

Hier liegt der Mangel an der Einrichtung der SMV. Zwar wird gesagt, die SMV tut dies, tut das; aber wer ist das, die SMV? Meist ist sie der Schulsprecher mit zwei oder drei Interessierten. Wie kann man diesen Mangel beheben? Wie kann man die Passivität derjenigen, die eigentlich aktiv und interessiert sein müßten, aufheben? Durch Zwang sicherlich nicht, denn die SMV soll eine demokratische Organisation bleiben. Der Schüler soll in ihr seine ersten Schritte auf eine praktisch gelebte Demokratie hin tun. Durch Reden und Ermahnen scheint er aber nicht zur Selbstverständlichkeit seiner Mitarbeit an der SMV gebracht werden zu können. Bis die Betroffenen zur Einsicht der Selbstverständlichkeit des Tuns für den anderen mit dem anderen gekommen sind, muß ihnen ständig ein Anreiz zu diesem Tun gegeben werden.

Da Kampf Handeln bedeutet, könnte man der trägen Masse der Schüler eine Front zum Kampf bieten. Das wäre zu erreichen durch ein Kollegium, das sich bewußt der SMV entgegenstellt, und zwar durch Passivität. Das träge Schü-

lervolk müßte sich durch die gleichgültige Haltung, mit der man ihm entgegensteht, provoziert fühlen und würde dann versuchen, den herrschenden Zustand zu ändern. Wenn das Kollegium gegen Leistungen in der SMV seine passive Haltung dieser gegenüber aufgibt, kann die Tätigkeit in der SMV wieder zu einer Selbstverständlichkeit werden — die tätige SMV, die nur gibt, nicht aber nimmt, als Selbstverständlichkeit wäre abgeschafft.

Läßt sich diese Idee nicht verwirklichen, so kann zur Aktivierung der SMV das heute allgemein anerkannte Leistungsprinzip dienen, das überall, wo der Wozenzug des Menschen, träge zu sein, überdeckt werden soll, verwendet wird. Das hieße, daß derjenige, der sich für die SMV einsetzt, je nach seiner Leistung bezahlt wird. Das zur Verwirklichung dieser Idee benötigte Geld wäre durch einen monatlichen SMV-Beitrag aufzubringen. Der, der nicht mitarbeiten will in der SMV, bekäme nichts, müßte aber zahlen. In einer Graphik soll das Prinzip erläutert werden. Das „mehr oder weniger“ der Leistung des Einzelschülers ist in der Graphik durch die Unterteilung in sehr aktive und aktive Schüler angedeutet. Ein aktiver Schüler wäre der zu nennen, der sich ohne größere Opfer für die Arbeit in der SMV einsetzt, d. h. zum Beispiel

Stühle und Tische zu SMV-Veranstaltungen aufstellt, Artikel für den Omnibus schreibt usw. Als sehr aktiven Schüler möchte ich den bezeichnen, der für die Arbeit in der SMV einen größeren Teil seiner Freizeit bereitzustellen gewillt ist. Ein solcher Schüler wäre zum Beispiel unter den Leitern der SMV-IG's zu finden. Von den Klassensprechern setze ich voraus, daß sie sich in besonderem Maße einsetzen für die SMV. Bei der Graphik handelt es sich um ein von mir aufgestelltes Modell, mit meiner Meinung nach maximaler Beteili-

gung von Schülern an der SMV. Ich gehe davon aus, daß 700 Schüler die Schule besuchen. Die Schüler der Unterstufe zahlen einen monatlichen Beitrag von 1,— DM, die der Oberstufe einen Beitrag von 2,— DM. Bei den Unterstufenschülern ergäbe das, auf jeder Klassenstufe (VI-III) 100 Schüler gerechnet, 400,— DM. Bei den Oberstufenschülern ergäbe das 600,— DM, auf jeder Klassenstufe (VIII-IX) 60 Schüler vorausgesetzt. Zusammen ständen 1000,— DM monatlich zur Verfügung. Dieses Geld verteilte sich folgendermaßen:

Schulsprecher (15,—)		
Unterstufe	Spezialämter	Oberstufe
Sprecher der Unterstufe (10,—)	SMV-Kassenverwalter (10,—)	Klassensprecher (30 á 7,—)
Klassensprecher (25 á 5,—)	Redakteur des Omnibus (10,—)	sehr aktive Schüler (45 á 5,—)
sehr aktive Schüler (48 á 3,—)	ständige Mitarbeiter am Omnibus (7,—)	aktive Schüler (75 á 2,—)
aktive Schüler (72 á 1,—)		

In der Graphik sind die übersehen, die Einzelleistungen für die SMV getan haben. Diese haben zum Beispiel ein Sportfest ausgerichtet oder eine Graphik zu einer SMV-Veranstaltung gezeichnet. Sie sollten nach ihrer Einzelleistung bezahlt werden. Die Aufteilung, wer aktiv sei, sehr aktiv oder unaktiv, muß in jedem Monat neu vorgenommen werden. Nach dieser Methode wäre es möglich, ungefähr 43% der Schüler (von der Graphik ausgegangen) zur Tätigkeit in der SMV zu bringen.

Kann dieser Vorschlag nicht durchgeführt werden, so ist es möglich, das gleiche Leistungsprinzip anzuwenden, ohne die Gewinnsucht des Einzelnen anzusprechen. Es muß dann ein anderer Trieb des Menschen angesprochen werden. Ich halte das Stroh nach Macht hier für geeignet. Das würde bedeuten, daß der Schulsprecher am meisten Macht innerhalb der Schule unter den Schülern hat. Es folgen genauso wie bei dem obigen Prinzip Klassensprecher, sehr aktive und aktive Schüler. Praktisch heißt das, derjenige, der einem anderen in einer höheren Machtposition gegenübersteht, kann in gewissem Maße über diesen verfügen. Es kann also zum Beispiel ein Klassensprecher einen aus seiner Klasse zu Leistungen innerhalb der SMV zwingen. Das Flehen um Mitarbeit bei SMV-Veranstaltungen

würde somit der Order weichen. Dadurch, daß jeder Heber Order erteilt als empfängt, würde es sicherlich ebenfalls zu einer Gesundung der SMV-Arbeit kommen. Diese Methode allerdings löst nicht eine so große Differenzierung zu wie das materielle Prinzip. Bei den letzten beiden Vorschlägen muß ich die Wahrhaftigkeit der Einzelschüler voraussetzen, denn ohne diese Wahrhaftigkeit sich und den anderen gegenüber kann es nicht zu einer gerechten Beurteilung der Einzelleistung kommen. Sie nicht voraussetzen hieße, wie in der Fabrik Stempelkarten einführen, um die „Arbeitszeit“ der Einzelnen zu erfassen. Einerseits würde dies zu weit führen, andererseits kann SMV-Arbeit auch außerhalb der Schule als Ort geleistet werden.

Diese Vorschläge sind, dessen bin ich mir bewußt, alle nicht vollkommen. Sie sollen keine Revolution innerhalb der SMV hervorrufen, sie sollen vielmehr eine Richtung aufweisen, das wohl überholte System der SMV evolutionär zu ändern. Denn Idealismus und Aktivität sind keine Zeichen von Jugendlichkeit mehr, die Jugend ist alt geworden, sie ist träge geworden. Sie wachzurütteln sollte man versuchen. Das ist auch ein Anliegen dieses Artikels.

schnell dm

Fachgeschäft
für
Heimtextilien

Schwelm
Hauptstraße 113
Ruf 2574

Fritz Altencz

und
deine
Bücher
von

Birkenstock

Pelzkauf
ist Vertrauenssache —
darum
Pelze nur vom Kürschner

Wir haben immer
eine große Auswahl edler Pelze
vorrätig.

Reparaturen und Umarbeitungen
in eigener Werkstatt.

 **PELZE HUGENDICK**

Schwelm
Hauptstraße 78 — Ruf 2557

Achtung! Achtung!
Fahren lernt man
bei

MÄTZ

Neumarkt 23

Eine reichhaltige Auswahl in Strumpfmoden, Strickmoden
Kindermoden



Geschenke
für alle
Gelegenheiten

TOUARD Schwamborn

Korrektionsbrillen
Sonnenbrillen
Feldstecher
Mikroskope
Lupen und Lesegläser
Barometer

 **Hartje**

Kirchstraße 3



Das Kurzschuljahr

Ich freue mich sehr über das Kurzschuljahr. Aber dieses hat auch Nachteile! Wir müssen doppelt so viel lernen wie vorher. Denn was wir sonst in einem Jahr lernen würden, müssen wir nun in einem guten halben Jahr vollbringen. Für uns Sextaner ist das eine große Umstellung, denn wir sind nur an die Grundschule gewöhnt, und jetzt müssen wir uns doppelt ranhalten. Ich hoffe aber, daß es alle schaffen.

Cornelia Tönniges (Sextanerin, 10 Jahre)

21 Zum Thema

- Omnibus:** „Wir haben es geschafft!“
Schüler: „Was denn, etwa farbiges Papier?“
Omnibus: „Nicht doch, ein Thema!“
Schüler: „Wieso, warum denn das?“
Omnibus: „Hast Du noch nie versucht, Artikel für den Omnibus zu kriegen?“
Schüler: „Doch — aah, ich verstehe . . .“
Omnibus: „Stehst Du, jedesmal war doch die Ausrede: Ich weiß nicht, was ich schreiben soll.“
Schüler: „Ihr habt diesen Omnibus unter ein Leitthema gestellt?“
Omnibus: „Richtig.“
Schüler: „Ja, nee, also, ich weiß nicht; ich glaube, also, das geht nicht!“
Omnibus: „Warum denn nicht?“
Schüler: „Ja, ich laß mir doch nichts vorschreiben!“
Omnibus: „Nicht doch, Du verstehst uns falsch. Wir wollen Dir nichts vorschreiben. Wir wollen Dir helfen. Es geht doch nicht, daß die graphische Gestaltung unseres Omnibus den Inhalt bei weitem übertrifft, oder?“
Schüler: „Ja, aber kann man das durch ein Thema ändern?“
Omnibus: „Es ist schwierig. Denn ein solches Thema darf nicht zu eng gesteckt sein, es muß den Schüler überhaupt angehen und ihn ansprechen.“
Schüler: „Dann habt Ihr bestimmt keins gefunden!“
Omnibus: „Du wirst lachen, wir haben es geschafft! Es war sehr einfach.“
Schüler: „Und?“
Omnibus: „Was bewegt denn Lehrer und Schüler zur Zeit am meisten?“
Schüler: „Der Milchautomat!“
Omnibus: „Unsinn, wir meinen das oft zitierte Bildungsproblem.“
Schüler: „Wie — interessiert das denn den Schüler?“
Omnibus: „Vielleicht nicht so sehr, aber zumindest eine Auswirkung.“
Schüler: „Ach so, das Kurzschuljahr?“
Omnibus: „Bravo, schreibst Du jetzt einen Artikel?“
Schüler: „Ich? ————— Neel!“

Aus der

eines Oberprimaners

Es ist schon zu viel über das Problem des Kurzschuljahres gesagt und geschrieben worden, als daß ich noch lange die Vorgeschichte und die Nebenerscheinungen erläutern müßte. Ich möchte hier nur das Kurzschuljahr aus der Sicht eines Oberprimaners darstellen.

Eine Folge der Einführung des Kurzschuljahres dürfte sicher die sein, daß die Oberprimaner, also die zukünftigen Abiturienten, mehr arbeiten müssen. Es ist klar, daß jeder auf mindestens einem Gebiet Wissenslücken aufweist. Während diese bisher im Verlaufe von sechs bis acht Monaten ausgefüllt werden konnten, stehen jetzt nur noch vier zur Verfügung, also die Zeit von Ostern bis zu den schriftlichen Abiturarbeiten. Der Zeitraum zwischen schriftlichem und mündlichem Abitur verkürzt sich entsprechend.

Weitere Folgen bestehen in der zu kurzen Zeit der Bekanntgabe von Ausführungsbestimmungen für das Kurzjahr, sowohl die Lehrer als auch die Schüler betreffend. So kam für uns der Termin

22

für das Sportabitur im Geräteturnen mehr als überraschend. An eine gründliche Vorbereitung war nicht zu denken. Es mußte alles so ausgeführt werden, wie es halt ging, mit anderen Worten, mehr schlecht als recht.

Außerdem muß das Niveau der Abiturarbeiten in viel kürzerer Zeit und in weniger Übung durch Klassenarbeiten erreicht werden. Auch dies stellt eine immerhin ziemlich große Beanspruchung dar.

Wir sollten aber auch die Erleichterungen nicht vergessen, die uns das Kurzjahr verschafft. Ich habe gerade von der Erreichung des Abiturniveaus gesprochen. Diese Abiturarbeiten werden vereinfacht, d. h., der Schwierigkeitsgrad wird herabgesetzt.

Für unsere Ausbildung ist das Kurzjahr ebenfalls ein Vorteil. Wir gewinnen ein halbes Jahr Zeit, können eher mit dem Studium beginnen. Zweifelloser dürfte dieser Gesichtspunkt für die Einführung des Kurzjahres Bedeutung gehabt haben, denn es wird immerhin auch mehr Nachwuchs an Lehrkräften gewonnen, was ja einmal in näherer Zukunft ein Plus werden dürfte.

Das sind einige der Probleme, die uns Oberprimaner vor dem Abitur in einem Kurzschuljahr beschäftigen. Es ist aber auch die Frage des Werts eines solchen Abiturs von Bedeutung. Ich habe diese Frage einigen unserer Pädagogen gestellt. Auch hier gibt es zwei gegensätzliche Meinungen. Die eine ist die, daß man dem Kurzjahr positiv gegenübersteht und keine nachteiligen Folgen befürchtet. Diese Antwort ist durchaus einleuchtend. Das beste Beispiel sind die Abiturienten, die vor den Weltkriegen ein Notabitur ablegen mußten. Auch sie haben ihr Lebensziel erreicht, wenn sie mit der notwendigen Energie daran gearbeitet haben.

Mir erscheint jedoch die andere Meinung bedeutungsvoller zu sein. Es ist darauf hingewiesen worden, daß die Vertiefung des zu bewältigenden Stoffes einfach fehlen muß. Das primäre Ziel ist die Erreichung des für das Abitur notwendigen Stoffes. Alle anderen auftauchenden Fragen — in der Mathematik z. B. die philosophischen Aspekte, in den Sprachen die gründliche Behandlung moderner Dichtung — können aus Zeitmangel nicht mehr behandelt werden. Das ist zweifellos eine erhebliche Kürzung der wesentlichen Fächer des ohnehin schon spezialisierten Abiturs.

Abschließend muß man also sagen, daß durch das Kurzjahr der Wert des Abiturs gemindert wird. Das ist auf jeden Fall bedenklich, denn eine oberflächliche Behandlung des Abiturs, das ohnehin heutzutage vielfach nicht mehr als Abschluß einer umfassenden Allgemeinbildung angesehen wird, muß schwerwiegende Nachteile mit sich bringen.

Ulrich Voelzke Ols

Sicht

eines Repetenten

Am Anfang des Jahres 1966 hat der Landtag von Nordrhein-Westfalen die Verlegung des Schuljahresbeginns auf den Herbst beschlossen. Alle anderen Bundesländer, die ebenfalls den Schuljahresanfang zu Ostern hatten, haben sich ebenso entschieden. Dies geschah, um die Bundesrepublik den westlichen Nachbarländern im Rahmen der EWG anzugleichen. Über die Berechtigung dieses Schrittes läßt sich streiten, zumal er große Schwierigkeiten mit sich bringt. Da er aber einmal unternommen ist, haben wir uns damit abzufinden.

Mir persönlich fällt das eigentlich nicht außerordentlich schwer, im Gegenteil, ich bin froh, daß ich in den Genuß zweier Kurzschuljahre komme.

Da ich Repetent bin, verliere ich jetzt nicht so viel Zeit, wie ich verloren hätte, wenn ich in einem normalen Schuljahr „Hängengeblieben“ wäre. Diesen erheblichen Vorteil weiß ich sehr wohl zu schätzen. Zum zweiten bekomme ich die Chance, ein „schönes“ Abitur abzulegen. Denn gerade in einem Kurzschuljahr kann unmöglich der Unterrichtsstoff durchgenommen werden, der in einem Schuljahr von normaler Länge durchgenommen werden könnte.

Hiermit sind wir an einem Punkt angelangt, der vielen Eltern und — unverständlicherweise — auch Schülern Kopferbrechen bereitet. Man glaubt, daß von den Schülern ebensoviel verlangt würde, wie unter normalen Bedingungen. Das ist falsch! Man kann von den Schülern nur das verlangen, was sie gelernt haben. In Hinsicht auf die Versetzungen oder gar auf das Abitur bestehen Befürchtungen also zu unrecht. Ich bin sogar der Meinung, daß die Versetzungen oder die Reifeprüfung nie leichter als jetzt waren.

Für uns Schüler ist das zunächst gut. Was nachher kommt wird sich zeigen. Meiner Meinung nach haben wir trotz allem die Möglichkeit, zur künftigen „Elite“ Deutschlands zu avancieren.

Mir aber ist es zweifelhaft, ob man durch die „weiche Welle“, die sich in

unserem Schulwesen breitmacht, überhaupt eine Elite heranziehen kann. Mir ist, als ließe sich in unserer Bildungspolitik ein gewisser Zug der Schwachsinnigkeit erkennen: Während man in den USA, aus denen die weiche Welle kommt, längst deren Nachteile eingesehen hat und sie wieder abbaut, ahnen wir schön den ganzen Unsinn nach (jedem Hilfsschüler sein Abitur). Uns Schülern jedoch kann auch dieses im Augenblick von Nutzen sein, denn uns wird dadurch der Weg zur Reifeprüfung geebnet. Die Zukunft ist weit! Die Diskrepanz der Kurzschuljahre, wie die unseres gesamten Bildungswesens,

23

ist offensichtlich. Ich jedoch möchte zunächst das Abitur machen, und deshalb bin ich mit dieser Misere im Grunde zufrieden.

Man mag mir nun eine gewisse Kurzsichtigkeit vorwerfen, aber ich versuche ja schließlich nur, das Beste aus dieser Situation zu machen; im Übrigen bin ich ohnehin machtlos.

Der Kultusminister dieses Landes möge mir verzeihen, wenn ich zum Abschluß einen Passus aus seiner eigenen Feder zitriere:

„Bei allen Verhandlungen über die Verlegung des Schuljahresbeginns, an denen ich beteiligt war, habe ich den Grundsatz vertreten: Die Umstellung darf nicht zu Lasten der Schüler gehen. An diesem Grundsatz sind alle Verantwortlichen unseres Schulwesens strikt gebunden... Es ist selbstverständlich, daß in den beiden Kurzschuljahren von je 8 Monaten Dauer nicht so viele Unterrichtsgegenstände behandelt werden können, wie in den Schuljahren von 12 Monaten. Für alle Klassenstufen habe ich deshalb angeordnet, daß der Unterrichtsstoff gekürzt wird.“

„Was halten Sie vom Kurzschuljahr, meinen Sie, daß ein Langschuljahr für Schüler und Lehrer besser gewesen wäre?“

So fragte ich einige Lehrer und 50 Schüler unserer Schule. Das Ergebnis möchte ich gerne allen mitteilen:

Herr OStr. Bellingrodt:

Ich halte gar nichts davon. Ein Langschuljahr wäre entschieden besser gewesen!

Herr StR. Kramer:

Ich halte nichts davon. Der Stoff muß gepreßt werden, und so fällt vieles weg, was der Schüler eigentlich hören müßte. Das geht auf Kosten der schlechteren Schüler. Den guten Schülern macht das nichts, aber denen zwischen vier minus und fünf.

Herr OStR. Blocksiepen:

Ich bin grundsätzlich dagegen. (Seine Gründe konnte er mir, weil es schon wieder klingelte, nicht mehr sagen.)

Herr OStR. Franzmann:

Ich halte die Frage für sinnlos, da ja doch schon alles entschieden ist. Es ist wichtiger, eine Lösung für die Probleme, die daraus entstehen, zu finden!

Frau OStR. Bahndorf:

Ich bin, wie viele andere, der Meinung, daß ein Langschuljahr eine bessere Lösung gewesen wäre!

Herr OStR. Dr. Hüser:

Ich schließe mich dieser Meinung an!

Herr OStR. Dutz:

Die Kurzschuljahre sind nur eine notwendige Folge des eigentlichen Übels, nämlich des Entschlusses, den Schuljahresbeginn auf den Herbst zu verlegen. Diese Entscheidung wurde von den Ministerpräsidenten der Bundesländer getroffen, also von Politikern und nicht von Sachverständigen oder den „Leidtragenden“. Sie entsprang weder einer pädagogischen noch einer medizinischen Notwendigkeit. Für beide Termine — Ostern und Herbst — gibt es gute Gründe und auch Gegengründe; die Diskussion darüber wurde durch den Beschluß der Politiker gegenstandslos, ehe sie richtig begonnen hatte.

Als Begründung für die Umstellung wurde die Einheitlichkeit des Schuljahresbeginns in der Bundesrepublik angegeben. Da sich Bayern nicht nach den anderen Bundesländern richten wollte, richten sich jetzt alle nach Bayern.

Es wurde auch vorgebracht, Deutschland schließe sich jetzt dem europäischen Schulkalender an, und Europa komme dadurch einer Einigung näher.

Welch herrliches Gefühl, zu wissen, daß nun die I-Männchen an Rhein und Ruhr im selben Monat ihre Leseversuche beginnen wie die I-Männchen am Polarkreis und die am Fuße der Akropolis und des Felsens von Gibraltar! Dem gleichen Ziel hätten uns mit gleichem Erfolg auch in ganz Europa einheitliche Mausefallen oder Türklinken nähergebracht. Eine europäische Straßenverkehrsordnung wäre schon eher etwas gewesen! Übrigens wird seit kurzem in Frankreich eine Verlegung des Schuljahresbeginn auf den 1. Januar erwogen. Es wäre schön, wenn man in Frankreich auch so vorschnell und unüberlegt handelte wie bei uns.

Dann hätten wir (bei einem etwas früheren Beginn der Weihnachtsferien) bereits nach einem Kurzschuljahr den Anschluß an die eventuelle europäische Regelung der Zukunft erreicht. Anderenfalls stehen uns vielleicht in wenigen Jahren zwei weitere Kurzschuljahre bevor.

Eine Umstellung auf einen anderen Schuljahresbeginn bringt in jedem Fall irgendwelche Nachteile mit sich. Jetzt wird nachgedacht, ob die Nachteile durch die (erhofften) Vorteile aufgewo-

gen werden. Unsere Politiker sollen aber nicht nachdenken, sondern vor-ausdenken.

Nun zu den Schülern! Was meinen sie dazu?

Nun, von 50 befragten Schülern waren:

25
für das Kurzschuljahr
21
gegen das Kurzschuljahr
6
ohne Meinung

Welche Gründe gaben die Befragten an? Die meisten der 25 meinten: „Dann haben wir es schneller hinter uns!“ wobei mit „es“ die Schulzeit gemeint war. Diejenigen, die ein Jahr wiederholt haben, meinten: „Durch die Kurzschuljahre holen wir ein halbes Jahr auf!“ Die Gründe der 21, die das Kurzschuljahr ablehnten, reichten von der „Wut über die verlorenen Wandertage“ bis zur „ernsthaften Sorge um die Versetzung“. Wie dem auch sei, ich bin der Meinung, man hätte vorher die Lehrer und auch die Schüler fragen müssen. Denn das sind doch die „Leidtragenden“.

Birgit Enstrup Ollis

Oh, wie ist der Mensch zu loben...

... der das Kurzschuljahr erfand! So meinen die Unterstüßer. Ist er es wirklich? „Natürlich“, wird fast jeder Quartaner oder auch Tertianer antworten. „Wir kriegen ein halbes Jahr geschenkt, der Lernstoff wird gekürzt, und es gibt zwei Zeugnisse weniger. Schülerherz, was willst du mehr!“

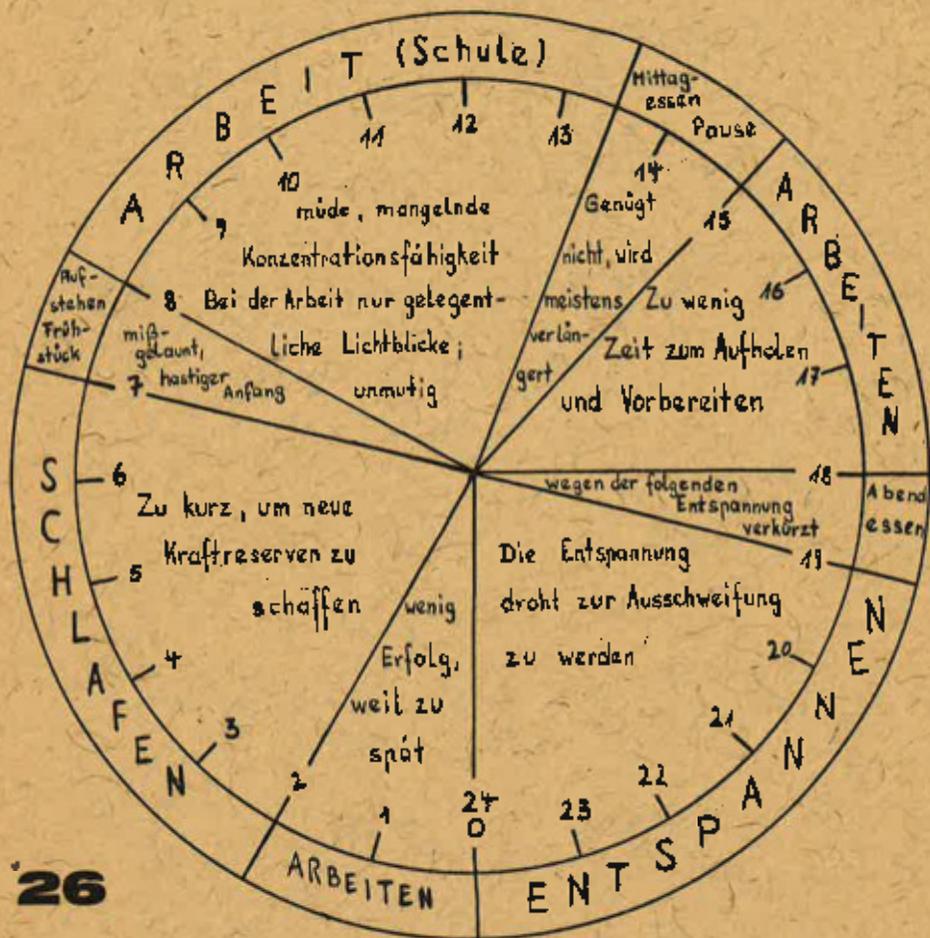
Wir wollen etwas mehr. Wenigstens die, die fleißig genug sind, wollen alles lernen, was vorgesehen war. Zwar wird sich niemand ein Langschuljahr wünschen, aber es gäbe ja auch noch eine andere Lösung, vielmehr es hätte sie gegeben. Man hätte ja auch bei dem guten, alten Osterschulbeginn bleiben können. Warum denn überhaupt diese ganze Umkrempelei? Diese Frage zu beantworten, ist für jemanden aus den un-

teren Klassen wohl schwer. Im Gegenteil kann der eher sagen, es gäbe einige Gründe gegen den herbstlichen Schulanfang! Wer mag z. B. im Sommer, wohlmöglich bei strahlender Sonne und 30°Celsius, für die Versetzung büffeln, anstatt Schwimmen zu gehen? An langweiligen Winterabenden geht das schon besser. Oder will man den Herbstanfang bei uns einführen, nur um ein paar andere Bundesländer zu imitieren? Und: Nach dem, was darüber geredet wird, haben wir doch genug „Bildungslücken“ und brauchen uns nicht durch gekürzte Lehrpläne noch zusätzlich und dazu noch unnötig welche zu beschaffen. Also ist der liebe Kurzschuljahrfinder wohl doch nicht so zu loben. Oder??

Christiane Mertins Ulls
Inge Rothe-meier Ulls

TAGES

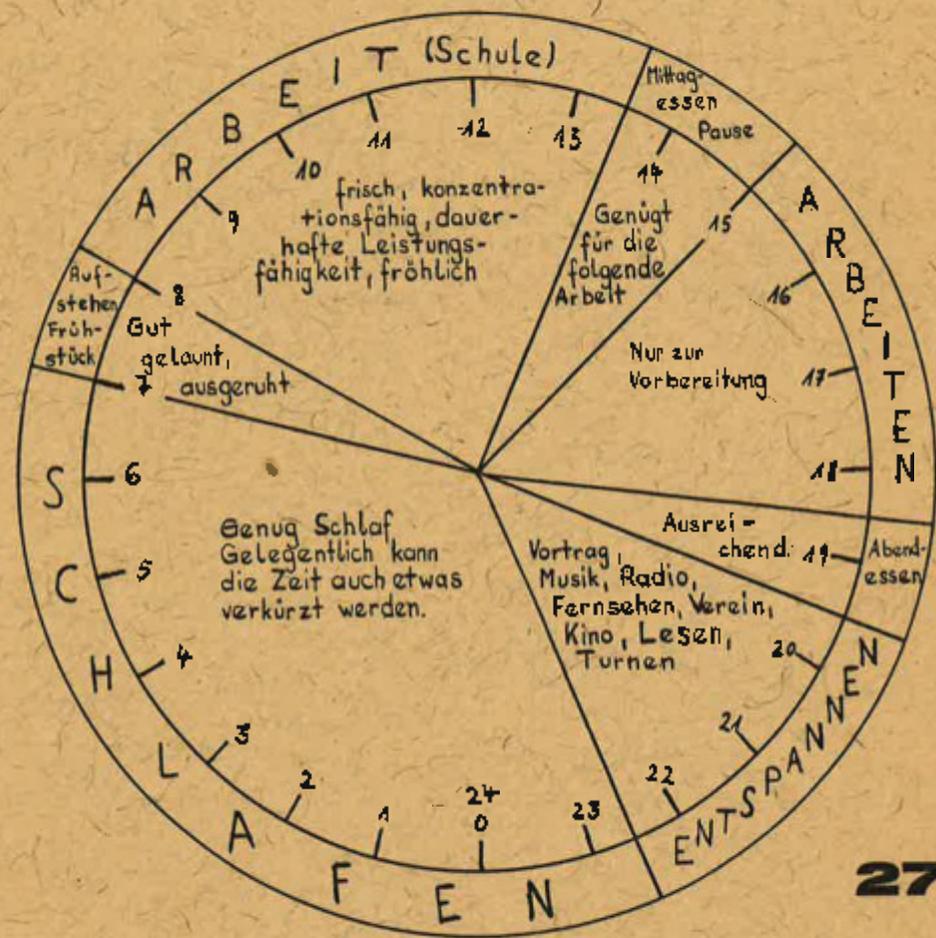
ABLAUF



Woran mag es wohl liegen, daß viele Schüler in den ersten Stunden des Schulunterrichtes so häufig durch ihre geistige Abwesenheit auffallen? Liegt dieser Mangel an Konzentration etwa daran, daß dem Unterrichtsstoff nur Desinteresse entgegengebracht wird? Wohl kaum — die unvernünftige Tageseinteilung, wie sie die Graphik zeigt, wird

viel öfter Schuld an der Unaufmerksamkeit der Schüler sein. Das natürliche Schlafbedürfnis für junge Menschen liegt bei 8—9 Stunden täglich. 5 Stunden sind auch bei einem zweistündigen Mittagsschlaf zu wenig. Dies macht sich nicht nur in der Schule selbst bemerkbar. Sitzt man ohne ausreichenden Schlaf über den Hausaufgaben, so

Heimatkunde-Schwelm.de



hat man zuerst wenig Lust dazu. Da man sie aber machen muß, zwingt man sich dazu und benötigt unangenehm natürlich mehr Zeit. Bei vernünftiger Tageseinteilung spart man durch dauerhafte Leistungsfähigkeit einhalb Stunden bei den Hausaufgaben ein. Die Freizeit („Entspannung“) wird zugunsten der 8 Stunden Schlaf um zwei Stunden ge-

kürzt. Das ist kein Nachteil. Die drei Stunden Freizeit können nämlich intensiver und vor allem unbeschwerter genutzt werden, weil alle Hausaufgaben schon erledigt sind. Auf jeden Fall sollte sich jeder einmal überlegen, ob unsere Vorschläge für den „IDEALEN Tagesablauf“ nicht bedeutend vorteilhafter, erfolgreicher für einen Schüler sind.

BILDUNG

WISSEN

Bildung, was ist das? Jeder führt das Wort im Begriff des Bildungsnotstandes im Munde. Jedoch ist man sich nur zu oft überhaupt nicht darüber im klaren, was Bildung eigentlich bedeutet. Allgemein wird sie hier mit Wissen gleichgesetzt. Der Bildungsgrad wird nach Anzahl der beherrschten Lexika berechnet. Dieses ist jedoch erst die notwendige Grundlage, auf der die Bildung aufbauen kann. Der Begriff wird also heute sehr flach verstanden.

Ursprünglich bedeutete Bildung ein wirkliches Bilden, die geistige Formung sowie die innere Gestaltung, zu der der Mensch gelangen kann, wenn er seine Anlagen den geistigen Gehalten seiner Umwelt gemäß entwickelt. Die Erziehung sollte hierzu eine Anleitung bieten, so daß sie später in Selbsterziehung übergehen kann.

Geht man von dieser Definition aus, so wirkt der eigentliche Bildungsnotstand noch gravierender, wenn man bedenkt,

28

daß der oft zitierte Notstand sich lediglich auf mangelndes Wissen, beziehungsweise fehlende Wissensvermittlung bezieht, also schon auf Lücken in der Basis des wirklichen Gebildetseins. Der hohe, eigentliche Bildungsbegriff deckte im 19. Jh. das gesamte Erziehungssystem. Er wurde abgesetzt gegen die rationalistische und pietistische Pädagogik der vorhergehenden Zeit. Allerdings büßte er nach und nach immer mehr seiner Ursprünglichkeit ein.

Bildung war, als man das größte Verständnis des Begriffes hatte, Hauptwert-

maßstab. Sie stand im Mittelpunkt und bestimmte vieles, sogar bis in die Politik hinein reichte ihre Wirkung. So waren zum Beispiel die Mitglieder der Paulskirchenversammlung keine ausgesprochenen Politiker, sondern Männer aus geistigen Berufen, Gelehrte, Künstler, Ärzte und andere. Sie waren nicht auf Grund praktischer Befähigung, sondern wegen ihres Ansehens, das sie infolge ihrer Bildung genossen, gewählt worden. Diese Männer besaßen theoretische Kenntnisse und konnten mit diesen am geistigen Leben teilnehmen, hatten Sinn für die Würde des Menschen, besaßen Takt, Ehrfurcht und Verständnis und konnten sich ein eigenes Urteil erwerben, und sie standen in einem eigenständigen Verhältnis zur Kultur. Jedoch fehlte ihnen zu ihrem wahren Gebildetsein praktisches Können und der Blick für die Realität. Daher schaltete auch diese zu theoretisch denkende, idealistisch eingestellte Vortrammung.

Heute sind wir zum Gegenteil gelangt. Wertmaßstab ist im wesentlichen das Materielle, was natürlich nicht heißt, daß das Geistige um seiner selbst willen keine Bedeutung mehr habe, es ist nur meist zweckbetonter. Zur Bildung aber gehört die Harmonie von Geistigem und Praktischem, was eng mit dem Materiellen zusammenhängt.

Vom Materiellen nur her betrachtet ist die Bildung, um die es sowieso schon schlecht bestellt ist, genauso viel wert, wie körperliche Fähigkeiten. Jedoch darf die Bildung, nur weil sie nicht so bequem zu erlangen ist, nicht zugunsten rein existentieller Vorteile vernachlässigt werden, denn sie gehört zum Menschsein, da sich jeder Mensch so bilden sollte, daß er in einem Lebenskreis den wertvollen Inhalt des dort überlieferten und zugänglichen Geistes in eine persönliche, verfügbare Form verwandelt. Klaus-Peter Reetz Olm

Neben „Wiedervereinigung“, „Europäische Integration“ oder „Maßhalten“ gehört „Bildungsnotstand“ seit knapp drei Jahren zum Lieblingswort der Tageszeitungen. Dem arglosen Leser wird oft mehr oder weniger klar gemacht, daß die Deutschen, das Volk der Dichter und Denker, einer Kollektivverdummung auf breiter Ebene entgegengehen.

Pessimisten meinen, nicht ganz ohne Anlaß, eine „Bildungskatastrophe“ größten Ausmaßes stehe vor der Tür.

Um es gleich vorwegzunehmen, es sieht so aus, als ob die Bildungskatastrophe doch nicht stattfindet.

Sicher — hört man die Fakten — könnte man an der Zukunft Deutschlands zweifeln: Bis 1970 braucht man 15.000 neue Lehrkräfte, teils für die notwendige Erweiterung der Lehrkörper, teils als Ersatz für die Lehrer, die bis dahin pensioniert werden. Sie stellen einen Anteil von 20%. Weiter: Dringend notwendig sind 20.000 Klassenräume, 30.000 Sonderräume für den Fachunterricht und 10.000 Turnhallen und Gemeinschaftsräume. Der Spaß kostet Bund, Ländern und Gemeinden zwischen 20 und 30 Milliarden Mark.

Wer sich jetzt noch traut, tut einen Blick ins nahe Ausland. Augenscheinlich werden nicht nur die Deutschen dümmen:

Das französische Erziehungssystem geht zum größten Teil noch auf Napoleon zurück und gilt als völlig veraltet. Vielfach wird im Schüler zuviel Fachwissen angehäuft, und das starre Punktsystem in der Zensurierung erfordert dauerndes, übermäßiges Prüfen und Wiederholen, was weder Lehrern noch Schülern angenehm ist und zudem den Unterricht hemmt. Während der Algerienkrise 63/64 stieg die Schülerzahl sprunghaft um 2,5 Millionen auf 11 Millionen. Übrigens hat die Überfüllung der Universitäten, besonders der Sorbonne in Paris, teilweise noch alarmierendere Ausmaße als die in Deutschland.

29

In England sieht es nur wenig freundlicher aus. Dort braucht man bis 1970 etwa 70.000 Lehrkräfte und 2.800 neue Schulen. Dabei muß man bedenken, daß der Sprung von der Grundschule zur „Grammar School“ relativ groß ist und ein der deutschen Mittelschulen ähn-

In Sachen Bildungsnotstand

licher Typus erst im Werden ist. Dazu sind noch 15 neue Universitäten geplant, weniger des großen Andranges wegen, sondern mehr, um das Studium intensivieren zu können. Heute schließt noch relativ selten ein englischer Student mit der Erlangung eines akademischen Grades ab, wie es auf dem Kontinent, wenn nicht üblich, so doch häufig ist.

Fazit: In fast allen hochindustrialisierten Ländern, auch in den USA, die an einer zu praktischen, zu wenig erzieherischen Unterrichtsmethode kranken, steht man vor Problemen, die zwar gewaltig, aber mit viel Geld und Zeit, nicht zuletzt mit taktlicher Überlegung zu meistern sind. Die Waffen gegen schulische Mißstände sind:

Finanzielle Begünstigung aller Arten von pädagogischen Studium, besonders der Berufsparten und Fächer, in denen der Mangel an Lehrkräften am größten ist.

Schaffung von „Mittelpunktschulen“, die, modern eingerichtet, die Erziehung der ländlichen Volksschüler — besonders der im vierten bis neunten Schuljahr — rationell und gründlich übernehmen.

Rationalisierung des Universitätswesens, Entlassung „ewiger Studenten“, die das Studium als bequemen Zeitvertreib ohne Ehrgeiz und Erfolg ansehen und strebsameren Kollegen die Möglichkeit zum Studium nehmen, schließlich

Ausschöpfung aller finanziellen Möglichkeiten zum Bau und Ausbau von Erziehungsstätten.

Die verantwortlichen Minister und zuständigen Stellen sind sich des Ernstes der Lage (hoffentlich) bewußt, die „Bildungskatastrophe“ findet (nochmals hoffentlich) nicht statt.

Hans-Dieter Westhoff Olls

BILDUNGSPOLITIK ohne Ziel

Seit geraumer Zeit häufen sich die Diskussionen und auch Demonstrationen über und gegen den Bildungsnotstand in Deutschland. So sehr dieses „In-Frage-Stellen“, dieses „Sich-Wundern“ zu begrüßen ist (es ist immerhin besser als gänzliche Interessenlosigkeit!), so sehr wird aber auch die Ziellosigkeit unserer Bildungspolitik klar, wenn von „oben“ (den Kultusministern der Länder) keine andere Idee als die Verlegung des Schuljahresbeginns produziert wird.

Noch vor zehn Jahren war von Akademisierung des deutschen Volkes (so ein Rektor einer bekannten Unversität) und ihren Gefahren die Rede. Vom Innenministerium der Bundesrepublik wurde ein rücksichtsloses „Herausprüfen“ zum Zwecke der Verminderung der Studientenzahlen gefordert. Glücklicherweise ist es dazu nie gekommen. Und es konnte auch kaum ernsthaft die Rede von „Akademisierung“ sein, wenn 4,5% aller Schüler ihr Abitur machten und 3% ihr Studium erfolgreich abschlossen.

30

Durch vielfache Erweiterungen an Schulen und Hochschulen sowie durch Neugründungen von Unversitäten konnte die Zahl der Studenten größer werden. Immerhin betrug auch die Zahl der Abiturienten 1964 nunmehr über 8%, also fast doppelt soviel wie 1955.

Aber soll sich darin die Bildungspolitik erschöpfen? Anschließend sollen sich nach Meinung der Bildungspolitiker durch mehr Geld und durch mehr Bildungseinrichtungen die eigentlichen Bildungsprobleme von selbst lösen. Es besteht zwar ein gewisser Nachholbedarf gegenüber anderen westlichen Ländern und vornehmlich den USA, aber mehr Geld schafft doch nicht ohne weiteres bessere Ausbilder, bessere Lehrer und Professoren.

Um eine bessere Bildung zu erreichen, darf die Bildungspolitik nicht an kurzfristige Wünsche z. B. der Industrie gebunden sein, sondern sie muß von zukunftsweisenden Ideen abgeleitet werden. Das Bildungsziel darf nicht in unklaren und dauernden Diskussionen untergehen, sondern alles Handeln muß auf ein Leitbild der Zukunft gerichtet sein, bei dem die wissenschaftliche Ausbildung und die Lebensauffassung die geistigen Grundlagen bilden. Verißt man eigentlich, wie wichtig bei aller Spezialisierung, die heute eine jede Ausbildung beherrscht, eine umfassende Allgemeinbildung geworden ist? Ihr darf das reine Auswendiglernen, die reine Anhäufung von Wissen nur untergeordnet sein. Nur durch das „Studium generale“ kann die Bildung der Individuen erfolgen und unsere Gesellschaft vor einer absoluten Vermassung bewahren. Ob unsere Bildungspolitik ihre Ziele erkennt und ob in dieser Richtung irgendwas unternommen wird, wird die Zukunft zeigen. Allzu viel sollte man jedoch nicht erwarten!

Deutschlands Abiturienten sind zu alt!

In sehr vielen unserer Oberprimen sitzen 21jährige, in vielen 22jährige, Altersklassen, die eigentlich nicht mehr auf der Schulbank zu suchen haben. Diese Überalterung der Abiturienten, die nirgendwo sonst in der Welt anzutreffen ist, ist ein menschlich und sachlich unerträgliches Ärgernis.

Das Statistische Bundesamt hat das Durchschnittsalter der Abiturienten in unseren Gymnasien mit 20,4 Jahren ermittelt. Die übermäßig lange Schulzeit von 13 Jahren wird durch die hohe Anzahl der Fälle von Sitzenbleiben auf einsame Weltrekordhöhe getrieben. In allen anderen Ländern der Erde wird die Schulzeit etwa zweieinhalb Jahre eher beendet.

Die übliche Verteidigung, unsere Schulzeit dürfe länger sein als die des Auslandes, weil die beiden letzten Klassen der höheren Schule in Deutschland eine Funktion hätten, die in anderen Ländern zu einem Teil den ersten Studienjahren zufalle, ist offenbar Unsinn. Diese Argumentation könnte nur dann einen Sinn haben, wenn dafür die Studienzeiten in Deutschland kürzer wäre als anderswo. Bekanntlich ist das Gegenteil der Fall. Die Gymnasialzeit müßte also eigentlich kürzer sein. Diese Erkenntnis in Aktion zu verwandeln, ist niemand bereit. Während sich die Hochschulen lebhaft um die Verkürzung der Studienzeiten bemühen und erfreuliche Ergebnisse erwarten dürfen, herrscht hinsichtlich der Verjüngung der Abiturienten

völlige Unbeweglichkeit. Gleichgültig sieht man zu, wie für die, die statt Ostern 67 erst im Herbst 1967 eingeschult werden, die Schulzeit noch einmal einige Monate länger wird.

Allerdings stehen einige Kultusminister einer Verkürzung der Schulzeit für Gymnasiasten auf 12 Jahre aufgeschlossen gegenüber. Da man sich jedoch nicht einig werden kann, führt das Prinzip der Einstimmigkeit in der Kultusministerkonferenz dazu, daß sich nichts ändert.

31

Wie so oft in der Bildungspolitik, werden im Ergebnis die Maximallösungen, die 13jährige Schulzeit und die Folgen der Umstellung auf den Herbst, einfach aufeinander aufgesteckt. Das Problem der Überalterung deutscher Studenten wird dadurch einer Lösung keineswegs näher gebracht.

(Zusammengestellt aus der ZEIT)

Studium erfordert Opfer

Was kostet heute ein Studium? Diese Frage bewegt neben der nach der Art des Studiums wohl am meisten Schülerinnen und Schüler der Oberstufe, für die durch zwei Kurzsuljahre das Abitur und damit der Beginn der eigentlichen Berufsausbildung erheblich näher gerückt ist. Da bei den Berufsberatungen für Abiturienten — an unserer Schule und in Bochum — über die finanziellen Opfer eines akademischen Studiums so gut wie überhaupt nicht gesprochen wurde, möchte ich an dieser Stelle kurz darauf eingehen.

In Statistiken der deutschen Hochschulen findet man die Kosten eines Medizinstudiums einschließlich Assistentenzeit mit 33.000 DM, die eines juristischen Studiums mit 29.000 DM und die eines elfsemestrigen Psychologiestudiums mit 20.500 DM angegeben. Die Ausbildung

zum Studienrat in ebenfalls 11 Semestern einschließlich der vier Semester Referendanzzeit erfordert einen Kostenaufwand von 50.500 DM.

Gehört man von diesen Beispielen aus, so stellt sich heraus, daß die Kosten für ein Jahr Studium im Durchschnitt mit 4000 DM anzusetzen sind. Damit hätte der Student pro Monat 340 DM zur Verfügung. Die Ferienmonate sind hierbei eingeschlossen, da die Semesterferien ja ohnehin immer mehr für Praktika und Übungen aller Art benutzt werden müssen.

Sicherlich viele der Studenten müssen mit weniger Geld pro Monat auskommen, doch sind es nur ein Viertel aller Studierenden, die gegenwärtig eine Förderung erhalten, die den überwiegenden Teil der Lebenshaltungskosten deckt.

Die eigentlichen Opfer aber, die ein Studium verlangt, werden erst durch folgende Tatsachen einigermaßen deutlich gemacht. Ein Schüler, der mit 15 Jahren seine Lehre begonnen hat, verdient bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr 92.000 Mark. Diese scheinbar hohe Summe setzt sich zusammen aus den ersten vier Jahren, in denen er 1000 DM pro Jahr verdient, aus den nächsten vier Jahren, in denen er 5000 DM pro Jahr verdient, aus weiteren sechs Jahren, in denen er 8000 DM pro Jahr verdient und aus den zwei Jahren (29—30), in denen er 10.000 DM pro Jahr verdient. Vor dem 26.—28. Lebensjahr aber verdient ein Student noch gar nichts, sondern er muß lediglich ungefähr 15.000 DM für Bücher, Vorlesungen und Experimentierstoffe ausgeben. Da sich diese Summe mit dem Verdienst bis zum dreißigsten Lebensjahr ungefähr

ausgleicht, sind er also rund 99.000 DM, die ein Akademiker an Verdienst aufzuholen hat, wenn er nach abgeschlossenem Studium im Beruf steht. Unberücksichtigt bleiben in der ganzen Rechnung die Kosten für den Lebensunterhalt, da sie sowohl für den Lehrling als auch für den Studenten etwa gleich sind.

Unter diesen Gesichtspunkten, so glaube ich, sieht man deutlich, wie sehr ein mit erheblichen Investitionen verbundenes Studium ein Opfer bedeutet.

Wehrdienst erfordert Opfer

So wie jeder junge bundesdeutsche Bürger hat auch der Abiturient, sofern er dem Wehrpflichtgesetz unterliegt, bei entsprechender Tauglichkeit seinen Wehrdienst abzuleisten. Denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Und warum sollte gerade der Abiturient eine Ausnahme machen? Etwas will man annehmen, daß er intelligenter als der durchschnittliche Bundesbürger gleichen Alters ist? Gerade deshalb wird diese Ausnahme nicht gemacht! Unter dem Leitbild des mitdenkenden Soldaten, das vom „Kommiß heute“ so gerne propagiert wird, sind es gerade die Intelligenten, die von der Bundeswehr am dringendsten benötigt werden. Aber das Opfer, das der Wehrdienst darstellt, ist meiner Meinung nach für einen jungen Abiturienten unglaublich größer als für den jungen Mann, der schon eine abgeschlossene Berufsausbildung besitzt. Für diesen bildet der Wehrdienst lediglich eine Zeit, in der er aus seinem Beruf gerissen wird und darum nur minimal verdient. Aber nach Ableistung seines Wehrdienstes kann er ohne Schwierigkeiten an seinen alten Arbeitsplatz zurückkehren. Und dann wird er gewiß nicht weniger verdienen als vorher, im Gegenteil, seine finanzielle Einstufung wird in den meisten Fällen so aussehen, als wann er nie fortgewesen wäre. Im allgemeinen wird er also seine finanziellen Verluste sehr schnell aufgeholt haben.

Anders dagegen verhält es sich mit dem Abiturienten; finanziell kann ihm sein Wehrdienst sogar einen Gewinn bringen, sofern er sich als Zeitsoldat verpflichtet und, so wie die meisten Abiturienten es tun, den Status „Z 2“ einnimmt. Doch damit ist die Hauptbelastung nicht ausgeschaltet. Denn wir müssen davon ausgehen, daß eine bestandene Reifeprüfung noch lange keinen Abschluß, sondern gerade die erste Station auf der Ausbildung zu einem akademischen Beruf darstellt. Insofern bildet die Einberufung des Abiturienten zur Bundeswehr eine zwangsweise Unterbrechung seiner Ausbildung. Ich spüre im Augenblick am eigenen Leibe,

wie ungünstig sich der Dienst auf meine geistige Verfassung auswirkt. Der Dienst bringt es einfach mit sich, daß man sich kaum mit geistigen Dingen beschäftigt. Jedenfalls ist es während der Rekrutenzeit so, daß man abends froh ist, seine Ruhe zu haben.

Eine Beschäftigung mit geistigen Dingen ist dann kaum noch möglich. Die mangelnde Information — die bevorzugte Lektüre des durchschnittlichen Bundeswehrsoldaten ist die BILD-Zeitung — und die mangelnde Beschäftigung mit geistigen Dingen führt schnell dazu, daß man nicht nur kaum noch eine Beziehung zu dem auf der Schule Gelernten Stoff hat, sondern daß auch die Allgemeinbildung nachläßt. Diese mangelnde geistige Tätigkeit wird zwar in kurzer Zeit wieder aufgeholt werden, aber immerhin bedarf es nachher einer gewissen Zeit, in der man den Stoff, der die Basis zu jeder geistigen Tätigkeit bilden soll, noch einmal nachholen muß.

Jedoch der wichtigste Gesichtspunkt ist meiner Ansicht nach folgender: im Gegensatz zu dem, der eine abgeschlossene Berufsausbildung besitzt, kann ein Abiturient nicht in einen Beruf zurückkehren. Er muß zunächst einmal seine unterbrochene Berufsausbildung fortsetzen. So wird die Ausbildung zu einem akademischen Beruf, die sowieso schon durch ihre Länge mit zahlreichen Opfern persönlicher und finanzieller Art verbunden ist, nochmals um die Zeit des Wehrdienstes hinausgezögert. Ehe also ein Abiturient nach seinem Wehrdienst und nach abgeschlossenem Studium finanziell in der Lage ist, etwa eine Familie zu gründen, ist er ungleich älter als ein anderer, der seinen Wehrdienst nach abgeschlossener Berufsausbildung ableistet. Auch hier zeigt sich ein Teil der Bildungsfeindlichkeit, wie sie eigentlich typisch und meiner Ansicht nach auch ursächlich für die Erscheinung ist, die wir mit Bildungsnotstand in Deutschland bezeichnen.

Doch im Augenblick sehe ich keine Möglichkeit, dieses abzuändern, denn dann ergäbe sich wieder eine Ungerechtigkeit gegenüber den Volks- und Mittelschülern, die weiterhin ihren Wehrdienst abzuleisten hätten. Eine gerechte Lösung bietet der Vorschlag des Vizeadmiral a. D. Heye auf Schaffung eines Berufsheeres; aber hierauf möchte ich jetzt nicht näher eingehen, da das Ziel dieses Vorschlags ein ganz anderes war. Ich kann und möchte auch keine Lösung anbieten; ich wollte einzig und allein diese Gedanken zur Diskussion stellen.

Helmut Dahlmann

Abitur Studium Beruf

Am 20. 6. führen wir auf Einladung des Arbeitsamtes Bochum zu einem berufskundlichen Vortrag in die Wirtschaftsakademie Bochum. Dieser Vortrag war Teil einer Veranstaltungsreihe, die einen Überblick über Anforderungen und Möglichkeiten von Berufen, die für Abiturienten in Frage kommen, geben sollte. Auf dem Programm stand an diesem Tage der Beruf des Wirtschaftswissenschaftlers. Was einen Studenten dieser Fakultät erwartet, erfahren wir schon, als wir das Auditorium Maximum der Wirtschaftsakademie betreten. Der Raum war so überfüllt, daß man glücklich sein konnte, einen Platz auf einer Treppenstufe zu finden.

Im ersten Beitrag ließ sich Prof. Dr. Schlicher von der Ruhr-Universität über das Studium der Wirtschaftswissenschaften aus: Als erste deutsche Universität vereint die Ruhr-Universität die herkömmliche volkswirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Studienrichtung zu einem Studiengang mit einheitlichem Abschlußexamen. Da die moderne Arbeitswelt eine fundierte betriebliche und überbetriebliche Grundausbildung verlangt, erscheint eine frühzeitige Spezialisierung im Studium nicht sinnvoll.

Das Studium umfaßt nunmehr die Hauptgebiete Wirtschaftskunde, -theorie, -geschichte, -politik und die damit eng verknüpften Nebenstudien Statistik, Rechtswissenschaften und Soziologie. Als Voraussetzungen führte Prof. Dr. Schlicher gute Mathematikkenntnisse und Beherrschung von Fremdsprachen an.

Das Studium beginnt mit einem viersemestrigen Grundstudium, das sich nach einem streng festgelegten Plan richtet. Nach Ablegung der Zwischenprüfung folgen vier Semester Hauptstudium, die mit der Diplomprüfung abgeschlossen werden. Wenn man nicht zum Doktor promovieren will, kann man nun mit dem Titel eines „Dipl. Ökonomen“ in die Wirtschaft abwandern.

Welche Berufsmöglichkeiten einen hier erwarten, sagte uns in einem anschließenden Vortrag Dr. Grunnicker, Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Bochum:

Die Berufsmöglichkeiten sind überaus vielfältig. Typische Aufgaben bieten sich dem jungen Dipl. Ökonomen in den prüfenden und steuerberatenden Berufen an. Besonders ist hier die Gruppe der Wirtschaftsprüfer, der Steuerberater und der Steuerbevollmächtigten zu nennen. Weitere Möglichkeiten bieten die Markt- und Meinungsforschung, die Vertriebstechnik, Werbung, das Rechnungs- und Finanzwesen. Die freie Wirtschaft sucht qualifizierte Kräfte für leitende Stellen in der kaufmännischen Verwaltung und Direktion. Bei den Industrie-, Handwerks- und Handelskammern entstehen immer mehr spezifisch betriebswirtschaftliche Abteilungen, die den Dipl. Ökonomen erfordern. Das gleiche gilt für große Bank- und Versicherungsunternehmen. So wie hier ist der Dipl. Ökonom in der öffentlichen Verwaltung im Prüfungsdienst tätig, z.B. im Wirtschafts- und Finanzministerium.

34

Zuletzt bleibt noch die zweifellos interessante Betätigung in den Wirtschaftsredaktionen von Presse, Rundfunk und Fernsehen als Redakteur oder Korrespondent.

Wegen der Fülle der möglichen Berufe kann diese Übersicht natürlich nicht vollständig sein. Aber wir hoffen, mit diesem kurzen Bericht vielen noch Unentschiedenen eine Anregung für ihre Berufswahl gegeben zu haben.

Klaus Kämper und Rolf Hackler, Uls

3. Festival Chanson-Folklore International auf Burg Waldeck im Hunsrück Pfingsten 1966

Die großen Stars des Festivals auf Burg Waldeck — einem großen Wald- und Wiesengrundstück mit einigen Mauerresten —, das von „Rheinischen Merkur“ als „Nihilistisches Pfingstfest“ und „Gammeltreffen“ eingestuft wurde (haha), waren Hans-Dieter Hüsch (Mainz) und Franz-Josef Degenhardt (Saarbrücken).

Wenn FJD (der „ungekürzte König der Burg“ genannt) mit der Gitarre in der einen und der Schnapflasche in der anderen (nach jedem Lied ein kräftiger Zug) die provisorische Bühne betrat, wurde alles still, und man horchte gespannt seinen unter die Haut gehenden Nauschöpfungen. Eine Beurteilung seiner Bänkelsongs traue ich mir nicht zu. Zitate: „Meine Lieder sollen weder akustisch-palastisch, geistreich-witzig, charmantrivial noch heller-begeistert sein. Sie haben auch keine Tendenz: Sie sollen nicht attackieren. Sie sollen auch nicht schokkieren. Manchmal vielleicht reizen.“ „Der blitzblanke und schön genannte deutsche Alltag ist ihm ein Alptraum, vor dem Männer in Kneipen, Kinder zum Bahndamm fliehen möchten. So viel totes Leben macht ihn schauern, er sehnt nach dem ungetrübten, reinen, nicht unbedingt stübenreichen Glück. So wird aus dem Traum von der großen Anarchie unversehens der Traum vom einfachen Leben, und was die Gesellschaft kennt, in der wir es aushalten müssen, der wird das auf den 2. Blick gar nicht mehr so erstaunlich finden.“ (Werner Burghard) „Die Anpassungsfähigen, die Intelligenten, die Cleveren, die Horst Schmandhoffs, die den jeweiligen Trend verkörpern, die einen ohnmächtig und neidvoll zusehen lassen, wie sie am großen Rad drehen, die ihr Paradies immer schon gehabt haben, die immer bewundert werden, die stellen für ihn die Gegenwart zu „Tante Theres“ (der immer vom Glück Benachteiligten, der seine Sympathie gilt) dar.“ (Theo Gedat in „Song“ Nr. 1) FJD wird im Herbst noch in unserer Schule singen.

Ähnlich tosenden Beifall erhielt Hans-Dieter Hüsch („Wenn ich den Mund aufmache, stimmt schon etwas nicht“). Seine kabarettistischen Nummern trafen jeden an irgendeiner Stelle. Degenhardt mußte seinen Königstitel in den eines Konsuls umwandeln, denn davon gab's ja zwei. Es ist am besten, wenn man sich HDH wie auch FJD selbst einmal anhört. Er ist all im Radio (Nachtwindmühle und Radio Saarbrücken) zu hören, ab und an erscheint er auch im Fernsehen.

Nano Breitenstein (Primaner aus Karlsruhe) war der einzige aus der Vielzahl der deutschen Chansonniers und Protestsänger, der Aufsehen erregte. Seine mit Stimm-Vibrato und leicht schwingendem Gitarrenschlag vorgetragenen Lieder hatten zwar noch Schwächen, aber er versprach, sich zu bessern.

Christopher & Michael (Soziologiestudenten aus Frankfurt) dagegen wurden mit ihren kommerziellen Pseudo-Protestsongs, gefällig verpackt im

Schlagorgewande, von einem Publikum, das zum größten Teil aus Ostermarschierenden bestand — das sah man an den zahlreichen, verstreut aus dem Knopfloch blinkenden Todesrunen — mit Spott und Hohn bedacht. Ihnen wurde der Vorwurf gemacht, durch allgemein gehaltene Texte und nette Melodien die Hörer einzulullen, statt zu aktivieren.

Von den ausländischen Chansonniers erliefen Jules Beacqano (Brüssel) und Fausto Amodei (Turin) den meisten Beifall. Beacqano sang in musikalisch sehr origineller Form vor allem gegen den Krieg, während Amodei mit glänzenden Texten eine humanistische Gesellschaft attackierte.

Der angelsächsische Folksong war reichlich vertreten. Hedy West, eine der besten 5-String-Banjo-Spielerinnen, soll eine der drei besten amerikanischen Folkloresängerinnen sein. Shirley & Calin (Kent), die ein beträchtliches Show-Talent an den Tag legten und haben griechen Willen auch viele ausgezeichnete Songs können, „Covergirl“ Carol Cutbertson (eine Lehrerin aus Heidelberg), der Folk-Gitarrenlehrer John Peccore (London) und noch einige andere sorgten für eine gelöste Atmosphäre.

Avia Samadar, deren Slinma etwas an Belina erinnert, war mit ihren israelischen und jüdischen Songs unbestritten der Star der Folksinger. Los Marineros, Brasilien, verstanden es prächtig, das Publikum mit südamerikanischer Folklore aufzupulsen.

Michael Wachsmann und Christof Stählin (München), trugen englische Sonette des elizabethanischen Zeitalters (meistens Shakespeare/Dowland) und altdeutsche Lautenlieder vor. Karl Wolfram (Hamburg) sang deutsche Volkslieder von 1000 an, und René Zosso (Genf) begeisterte mit meisterhaft zur Dreiholer dargebotenen Traubadour-Liedern.

Neben Perry Friedmann (DDR) — kanadische Folks- und Arbeiterlieder — und Fosia Jansen — Massaqueer (Hamburg — Ostermarschsongs) — vermüßte man auch Dieter Süvarkröppa (er möchte gerade Urlaub), Einer der großen Sänger, Peter Rohland (Berlin), war kurz vorher gestorben. Auf den beiden Festivals 64 und 65 hatte er Landstreichersongs, Villan-Balladen (auf deutsch) und Lieder der deutschen Revolution von 1848 gesungen (Platten: Polidor 237 703 und Tharfon).

Etwa 2500 Besucher wurden am Pfingstsonntag gezählt. Um die weitere Vermassung des Festivals zu verhindern, sucht man nach Mitteln, die Leute abzuschrecken, die dem modischen Trend folgend Folk-begeistert sind und zu keiner Diskussion zu gebrauchen sind. Die Vorbereitung dieses Festivals kostete ungeheuer viel Arbeit, und die Unkosten betragen etwa 20.000 DM (sie wurden allerdings auch eingenommen). Deshalb ist es noch nicht sicher, ob das Festival nächstes Jahr wieder stattfindet.

Olaf Altemeier Uls

Heimatkunde-Schwel.m.de

Die Stadtverwaltung Schwelm

sucht zum 1. Dezember 1966 bzw. 1. April 1967 junge aufgeschlossene Nachwuchskräfte für den Verwaltungsdienst, und zwar

■ **Stadtinspektor-Anwärter (-innen)**

mit einem 3-jährigen Vorbereitungsdienst für die gehobene Beamtenlaufbahn. Voraussetzung: Abitur

■ **Stadtassistent-Anwärter (-Innen)**

mit einem 18-monatigen Vorbereitungsdienst für die mittlere Beamtenlaufbahn. Voraussetzung: Mittlere Reife

■ **Verwaltungspraktikanten (-innen)**

Sie absolvieren ein 2-jähriges Praktikum und werden nach bestandener Prüfung als Stadtinspektor-Anwärter in den Vorbereitungsdienst der gehobenen Beamtenlaufbahn übernommen. Voraussetzung: Mittlere Reife

Interessenten werden gebeten, ihre Bewerbungen an das Haupt- und Personalamt der Stadtverwaltung Schwelm zu richten.

Nähere Auskunft wird gerne im Rathaus (Verwaltungsgebäude) Zimmer 30, erteilt.

... und Schuhe kaufen wir bei

Schuhhaus

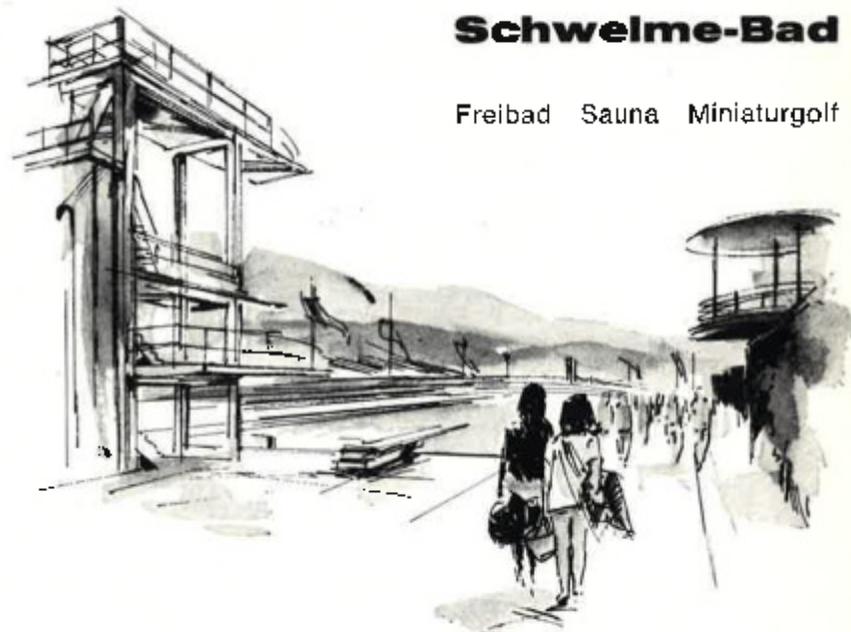
haut h

Schwelm Hauptstraße 66

Erholung finden Sie im

Schwelme-Bad

Freibad Sauna Miniaturgolf



RADIO BECKER

Schwelm Hauptstraße 93

Beachten Sie bitte unseren
Ausstellungsraum Hauptstr. 115

omnibus

Schulreim

Hörst du's schlagen halber acht?

Hurtig nun zurecht gemacht!

Schau, schon rudelt's groß und klein,

Dick und dünn zur Schul hinein.

Willst du gar der letzte sein?

Schnell den Ranzen überm Kopf

Und die Mütze überm Schopf!

Und nun spring' und lern' recht viel,

Wer sich tummelt, kommt ans Ziel!

Kirsten Fischer VIM

minoribus

Als ich am Eingang zur Schule angelangt war, stürzten mir meine Kameraden entgegen. Schließlich konnte ich ihrem Geschrei entnehmen, daß sie so aufgeregt waren, weil unsere Klasse besetzt war. An unserer Klasse angelangt, rannten wir mit großem Geschrei gegen die verschlossene Tür an. Nun war guter Rat teuer! Wo sollten wir uns umziehen? Ein Blick auf die Uhr zeigte, es war fünf vor drei. Also blieben uns noch fünf Minuten Zeit, unseren Dr. von Nordheim zu suchen, der das Spiel und die Vorbereitungen leitete. Als wir ihn schließlich gefunden hatten, beruhigte er uns, und sagte, er werde uns nächster ein Zeichen geben, zur Klasse zu kommen. Zu allererst sicherten wir uns jetzt ein paar Plätze in den vorderen Reihen. Als sich das Gebrüll im Zuschauerraum gelegt hatte, begann die Sexta M mit einem Tanzspiel das Programm. Dazu der Kommentar von zwei Mädchen, die hinter mir saßen: „Wat en Gebummel!“ Na, bei der Bühne hätte selbst ein schwebender Engel noch das Getöse von einem stampfenden

Unterstufen-

fest
Elefanten gemacht. Danach kam unsere Parallelklasse mit „Tom Sawyer“. Dieses Stück war nicht für zarte Frauen bestimmt, denn die Ratte, die darin auftrat, war nicht gerade eine Schönheitskönigin. Das soll nicht heißen, daß sie schlecht gemacht war. Nun kam der wilde Westen auf die Bühne, dargeboten von der Quinta b. Als der Aufruhr in Silver City beendet war, wurden wir, die Sexta a, unruhig, denn bald kam unser Stück. Aber vorher konnten wir uns ansehen „Wie der Vogelsberg zu seinem Namen kam“. Ja, und nun eilten wir in unsere Klasse, wo uns Dr. von Nordheim empfing. Wir zogen uns zuallererst mal um und stellten uns dann in unseren Kostümen vor. Da mußte die Mütze umgedreht werden, dort saß der Frack nicht richtig usw. usw. Aber da fing die Vorstellung schon wieder an. Einer nach dem anderen marschierten wir über die Bühne und stellten uns vor. Meine Kameraden und ich nahmen nun im Wirtshaus „Zum goldenen Löwen“, wo sich der erste Akt der Geschichte von den zwölf (hartgekochten) Eiern abspielte, Platz und begannen einen

zünftigen Skat. Als sich das Lampenfieber ein wenig gelegt hatte, war der erste Akt auch schon beendet. Bevor wir zum zweiten Akt auf die Bühne stiegen, kam der Wirt des Wirtes Schmitz und sagte: „Nun sei doch nicht so aufgeregt. Du versprichst Dich ja andauernd“. Dadurch regte sich der arme Wirt nur noch mehr auf und verplapperte sich noch öfter. Schließlich war auch unser Stück beendet und wir waren wieder in unserer Klasse. Nachdem wir die Flasche Sprudel des „Schneiders Emil“ leergemacht hatten, bezogen wir wieder unsere Plätze im Zuschauerraum.

Die Quinta M setzte das Programm mit „Holz oder Hammer“, einem Quiz, fort. Dieses Stück war sehr humorvoll. Dann hatten wir wieder eine Erfrischungspause. Als ich meinen Durst stillen wollte, sah ich zu meinem Entsetzen, daß der Sprudel ausverkauft war.

Was nun kam, war ein kleiner Schwindel. Die Ansagerin der Quarta M sagte nämlich, dieses Stück „Die Bremer Stadtmusikanten“ werde aus dem Stegreif, ohne vorherige Proben aufgeführt. Das aber war der Schwindel. Die Mädchen hatten doch geprobt. Ich hatte es selbst gesehen. Nachdem eine nette Sektanerin auf dem Akkordeon gespielt hatte, gab es eine Neuauflage der „Feuerzangenbowle“. Das war ja schon ein alter Hut. Dieses Stück hatten die Quartaner schon mal aufgeführt. Urteilt man nach dem Belfall, so hatten die Zuschauer wohl einigen Spaß an den Darbietungen der „Unterstufe“. Uns selbst hat es jedenfalls sehr viel Freude bereitet, unseren Eltern zu zeigen, daß wir in der Schule nicht nur Yakabeln und Regeln lernen. Martin Drees VIA

Eine Mathematikstunde

von Wolfgang Peter Vb

Wenn die Pause nun zu Ende geht und die Klasse auf den Plätzen steht, dann fragt man sich benommen: Wer wird wohl aus dem Hause kommen? Und dann: O Graus! tritt OStR Franzmann heraus. Und steigt bald hinterm letzten Mann zum zweiten Stock die Treppe hinan. Oben angekommen wird die Hausaufgabe herausgenommen. Einer meldet sich und sagt, während er an der Unterlippe nagt: Mein Hof ist nicht in der Mappe. Herr Franzmann wütend sagt: Halt die Klappe, nach Hause eile dann und hol dein Heft heran. Der Junge denkt: dies ist gemein, und er wird dabei ganz klein. Ich hab mein Mathe nicht gemacht, sondern vorm Fernsehschirm gelacht. Herr Franzmann ruft: Es ist genug, TORFKOPP, du kommst ins Klassenbuch! So geht die Stunde weiter, mal traurig und mal heiter. Endlich rollt dann die Hausaufgabe an, wobei man sich nur ärgern kann. Seite 79 Nr. . . . öh . . . Von hinten kommt ein „Bäh“. Du bekommst 10 Aufgaben extra dazu. Von hinten ertönt jetzt ein „Buh“.

Für harte Männer...! 40

Als mein Hamster zum **erstenmal** Junge bekam, geschah es ohne das Wissen meiner Mutter. Sie wünschte es nicht, weil sie dachte, ich würde dann in der Schule noch schlechter werden. Doch es war mein größter Wunsch, und ich habe es auch ohne die Erlaubnis meiner Mutter durchgeführt. — Eines Tages nach dem Mittagessen sagte ich: „Mutti, ich gehe heute nachmittag zu Angela“. „Ja, geh nur“, entgognete meine Mutti, „Beate kann ja einkaufen gehen.“ So nahm ich meinen Hamster aus dem Käfig und dampfte zu Angela ab. Bei ihr angekommen, taten wir Zälly, so hieß das Weibchen, zu ihrem Bruder in den Käfig. Zuerst bissen sie sich, doch da es noch junge Tiere und obendrein Geschwister waren, brauchten wir diese Beißerei nicht ernst zu nehmen. Wir ließen sie zusammen und kümmerten uns nicht weiter um sie. — Abends nahmen wir Susi, Geschwisterchen Nr. 3, aus ihrem Käfig,

und ich brachte sie an Stelle von Zälly mit nach Hause. Nach einer Woche gab ich Angela ihr Weibchen zurück und nahm meine mit nach Hause. Als ich dann einige Wochen später, es war der 6. November, aus der Schule kam und Zälly herausnehmen wollte, sah ich drei winzlig kleine Hamsterkinder im Nestchen liegen. Zuerst war ich ganz erschüttert, aber dann freute ich mich so sehr, daß ich am liebsten Polka getanzt hätte. In meiner Freude vergaß ich mich so weit, daß ich Mutti alles erzählte. Sie erschrak sehr, aber als ich ihr sagte, daß ich schon Abnehmer hätte, freute sie sich mit mir. Zwei von den kleinen leben noch immer. Das dritte fiel vom Tisch und starb. — Die kleine Hamstermutter wurde im vorigen Monat ein Jahr alt.

Das war das schönste und erste Mal, daß ich Hamster gezüchtet habe.

Altemüller voor!

Alle vierzehn Tage des Freitags haben die Quinten a und b Schwimmunterricht. Wir fahren in einem älteren Bus nach Ennepetal ins Hallenbad. Zuerst geht es in die Umkleidekabine im Kellergeschoss. Dann wird warm und kalt geduscht. Beim kalten Duschen bricht ein Geschrei aus, daß man sein eigenes Wort nicht versteht. Nach dieser Zeremonie können wir endlich hinauf zum Schwimmbecken laufen. Die Schwimmer müssen sich am Rand des Schwimmbeckens und die Nichtschwimmer am Rand des Nichtschwimmerbeckens aufstellen. Leider dürfen wir noch nicht sofort ins Wasser, erst muß unser Sportlehrer, Herr Kramer, da sein. Jetzt heißt es für die Schwimmer: Rundenschwimmen. Jeder legt drei Runden zurück. Hiermit beginnt jede Schwimmstunde.

Am vergangenen Freitag mußten wir uns zum Springen aufstellen. „Jeder macht eine Bombe mit halber Drehung!“ Befahl Herr Kramer. Der erste Springer nahm Anlauf, sprang ab, wollte die halbe Drehung in der Luft machen, schaffte sie aber nicht und fiel mit einem lauten

Klatsch mit dem Rücken zuerst ins Wasser. Lautes Gelächter der anderen hallte im Bad wider. Doch der, der den Sprung gewagt hatte, stieg mit schmerzverzerrtem Gesicht aus dem Wasser und rieb sich den Rücken. Jetzt lief der nächste an. Er wollte die Sache besser machen, aber es klappte nicht. Wie ein abgeschossenes Kampfflugzeug stürzte er ins Wasser. Wieder erschallte ein lautes Gelächter. Nach drei Durchgängen hatte es noch keiner fertiggebracht, eine vernünftige Bombe mit halber Drehung zu springen. Nun wurden andere Sprünge ausgeführt. Einige Jungen sprangen Saltos vorwärts und rückwärts, andere machten Kopfsprünge. Plötzlich rief Herr Kramer: „Jetzt schwimmen wir mal eine Staffell!“ Schnell wurden 6 Mannschaften eingeteilt, und schon ertönte der Startpfeif. Jede Mannschaft feuerte ihren Schwimmer an. — Nach hartem Kampf siegte, wie immer, die Mannschaft Altemüller. Leider war nach dem Staffelschwimmen die Schwimmstunde schon zu Ende. Wir zogen uns an und fuhren mit dem Bus zurück zur Schule. F. Maas Vb

Der arme Thomas

Ich ging eines Morgens mit Dirk zur Straßenbahnhaltestelle. Wir hatten uns um einige Minuten verspätet. Darum beeilten wir uns jetzt sehr. Zwei Jungen, die vor uns gingen, hatten es besonders eilig. Sie rasten wie verrückt über den Zebrastreifen, weil die Bahn gerade kam. Thomas, so hieß einer der beiden Jungen, wie wir aber erst später erfuhr, hatte Pech. Ein Quietschen, — ein Schreien! Ein Auto hatte Thomas angefahren. Auf der Straße liefen Menschen zusammen. Als Dirk und ich in der Straßenbahn saßen, kam schon der Krankenwagen angebraust.

Von diesem Tage an sind wir jeden Morgen einige Minuten früher aus dem Hause gegangen. Wir hatten erfahren müssen, wie schnell ein Unglück geschehen kann, wenn man es zu eilig hat.

Sabine Hoffmann Vb

Frühling

von Petra Brach VIM

Frühling, Frühling!
zwitscherte das Vögelein.
Frühling, Frühling!
läutete das Glockenblümlein.
Und sie hatten Recht,
das sagte auch der Specht,
er klopfte bald an jeden Baum,
daß es war zu hören bis an des Waldes Saum.

Und wirklich kam der Frühling
so still und leis' wohl über Nacht.
Ja, das war ein schöner Frühling
mit seiner ganzen Pracht.
Ob Mensch, ob Tier, ob Blümlein,
sie waren alle froh,
der Gärtner pflanzte Blumen ein
und freute sich ebenso.



Büromaschinen
Büroeinrichtungen
Organisationsmittel

Fr. Thielmann

583 Schwelm i. W.
Hauptstraße 84 · Ruf 6058/58

BÜCHERSTUBE

Eberhard Kamp

Schwelm

Hauptstraße 77 · Telefon 2689

Bürobedarf · Büromöbel
Büromaschinen

Gebr. Voswinkel

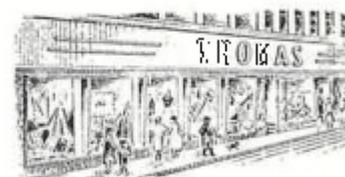
Unter den Arkaden

Telefon 2014

Heimatkunde-Schwelm.de

Das Textilhaus Schwelms

bekannt für große Auswahl
gute Qualität
günstige Preise



THOMAS

Neumarkt 24-26



Sachversicherungen aller Branchen
Industrieversicherungen
Lebensversicherungen
Kraftfahrzeug-Finanzierungen

ALLIANZ-Versicherungs-A.G.
Generalagentur Heinz Unglaube

Schwelm Kaiserstraße 11 Tel. 2668



**FRANZ
Scholand**
SCHWELM I. W.

Telefon 2116

Emanzipation des Mannes oder Tod der Amazonenherrschaft

Nach 3 1/2-jährigen, weiblichen Schulregiments trat am 23. März dieses Jahres „endlich“ wieder (wie einige unter Minderwertigkeitskomplexen leidende Schüler meinten) ein männliches Wesen die Herrschaft über 721 Gymnasiasten an.

Wie schon in den Jahren davor fanden sich erst nach einiger Überredung und allseitiger Zusage von Unterstützung zwei Schüler bereit, für das Amt des Schulsprechers zu kandidieren. Mit sehr geringem Vorsprung wurde ich zum Schulsprecher und Dirk Bastian zu meinem Vertreter gewählt. Auf Grund dieses knappen Wahlergebnisses beschlossen wir, uns die Aufgaben, so gut es geht, zu teilen und, wenigstens besser als im vorigen Jahr geschehen ist, zusammenzuarbeiten.

Das erste Ergebnis in der Amtsperiode dieses neuen Gespanns und zugleich letzte der Regierungszeit der scheidenden Schulsprecherin Brigitte Mayer war die traditionelle Fahrt des Schülerrates nach Plottenberg vom 1.—3. April.

Hier traten zum ersten Mal trotz gegenteiliger Behauptungen die zwei die Arbeit der SMV besonders hemmenden Umstände in Erscheinung: das Kurzschuljahr und der sogenannte „Lehrerstreik“. Es mußten mehrere Wünsche eingeschränkt und einige Veranstaltungen gestrichen werden. Personelle Umbesetzungen gab es im Sportausschuß, Leiter Klaus Ostermann, und Filmausschuß, Leiter Erhard Meier-Boecke. Das wichtigste Ergebnis war die Wahl des Verbindungslehrers: neuer Verbindungslehrer Ost.R. Dutz, Vertreter StR. Kraiczek.

Neu ins Leben gerufen wurde eine Schach-I.G. unter Leitung von Wilhelm Loges sowie eine politische I.G., die aber sofort wieder das Zeitliche segnete.

Die Klassensprecher der Unterstufe machten vom 21.—22. 5. ebenfalls eine Fahrt nach Plottenberg, um ein wenig tiefer in die Arbeit der SMV einzudringen.

Am 30. 4. wurde ein Tanstee durchgeführt, dem am 14. 5. ein gemeinsam mit der Stadtjugendpflege organisiertes Jazz-Meeting folgte. Die Tanzfreudigkeit fand im violdiskutierten Sommerfest am 2. 7. bei Drebes ihren bisherigen Höhepunkt.

Bei den beiden Filmvorführungen „Aufstand der Tiere“ (17. 5.) und „Weg ohne Umkehr“ (20. 6.) fand leider nur die letztere eine angemessene Besucherzahl; der Anstieg läßt jedoch auf weiteres hoffen.

Im sportlichen Bereich sind bisher nur die Fußballmeisterschaften (Mitte Mai) zu nennen, doch werden noch einige Veranstaltungen folgen. In Aktionen sind der Sauberkeitswettbewerb der Unterstufe sowie die Sammlung „Brot für die Welt“, die einen beachtlichen Ertrag einbrachte, durchgeführt worden. Der Erste-Hilfe-Kursus läuft noch mit großer Beteiligung. Wie in jedem Jahr gestaltete die SMV wieder den 17. Juni.

Nicht zu vergessen ist vor allem die monatliche Verfügungsstunde, die meines Erachtens eine der Kernaufgaben und wirklichen Möglichkeiten der SMV ist.

Das Voraufgegangene stellt in groben Zügen die Arbeit der SMV in den knapp vier Monaten meiner Amtszeit dar. Ich glaube, daß sie bisher beachtlich viel geleistet hat.

Was nun meine persönliche Einstellung zur SMV angeht, so muß ich sagen, daß sich meine Hoffnungen bis jetzt im großen und ganzen erfüllt haben. Es ist nicht mehr, wie noch vor wenigen Jahren, eine Opposition gegen die SMV zu spüren, sondern immer mehr eine positive Haltung, die sich bei einer großen Zahl bis auf persönlichen Einsatz erstreckt. Ich bin bei meinem Amtsantritt davor gewarnt worden, zu viel Vertrauen auf die Mithilfe meiner Schulkameraden zu setzen, doch bislang bin ich fast immer auf Verständnis und Unterstützung bei meinen Mitschülern und auch bei unseren Lehrern gestoßen.

Der Ansatzpunkt der SMV liegt in der Sorge um die Erhaltung des demokratischen Staates begründet, und darum ist es nötig, schon auf der Schule die Formen zu üben und den Inhalt kennenzulernen. Aus meiner kurzen Erfahrung heraus kann ich zum größten Teil Gutes berichten; und ich hoffe, daß sich diese Erfahrung weiterhin bestätigt. Von einer Krise in der SMV-Arbeit ist meiner Meinung nach nichts zu spüren. Und solange wird nichts zu spüren sein wie die jetzige Bereitschaft zur Mit-Verantwortung anhält.

Zum Schluß möchte ich noch, ohne besondere Namen zu nennen, all denjenigen, die Dirk und mir zur Seite gestanden haben, recht herzlich danken und der SMV an unserer Schule weiterhin ein gutes Gedeihen wünschen.

Marlin Grötschel
{Schulsprecher}

Fußballmeisterschaften 1966

Die Meisterschaften wurden in zwei Gruppen ausgespielt: In Gruppe 1 spielten die Mannschaften der IV und der VIII, in Gruppe 2 die der VIII bis XI. Bei den Jüngeren waren zwei Mannschaften domizierend: Die VIIIa kam in ihrer Staffel unbesiegt auf ein Torverhältnis von 16:2 und in der anderen Staffel schaffte die VIIIb sogar ein Torverhältnis von 3:0. Nach Siegen über die IVb 1 bzw. IVa standen sich die beiden Favoriten auch im Endspiel gegenüber. Hier gewann dann nach einem überlegen geführtem Spiel die VIIIb mit 3:1 und wurde damit Meister.

Auch die Gruppe 2 war in zwei Staffeln aufgeteilt. In Staffel A schaffte die veranstaltende UI mihälas den ersten Platz, zweiter wurde die UI 2. In Staffel B belegte die UI 1 den ersten Platz vor der OI. Im ersten Zwischenrundenspiel standen sich also die UI und die OI gegenüber. Die UI erlitten ihrer Favoritenrolle gerecht zu werden, als sie in der ersten halben Stunde pausenlos angriff. Die OI konnte aber geschickt und erreichte durch zwei Tore innerhalb einer Minute durch Rehemeyer und Hoffmann eine beruhigende 2:0 Halbzeitführung. Die UI konnte zwar noch den Anschlußtreffern erzielen, aber kurz vor Schluß stellte Steinbrink nach einem Alleingang den 3:1 Endstand her. Im zweiten Zwischenrundenspiel trafen die beiden Mannschaften der UI aufeinander. Nach einem torlosen Spiel (die Spieler kannten sich wohl zu gut) gewann die UI 1 mit 4:1. Die Tore schossen Schemman (1 Elfmeter), Schmidt, Grötschel (2) und Hackler.

Im Endspiel standen sich also die OI und die UI 1 gegenüber. Das Spiel litt stark unter der großen Hitze. Trotzdem gab es noch eine ansprechende Partie. Die Vorjahrsieger aus der UI gingen nach 8. Minuten durch Schmidt in Führung, derselbe Spieler erhöhte auch in der 16. Min. auf 2:0. Hiernach spielte die UI im zweiten Gang. Auf beiden Seiten gab es noch zahlreiche Torchancen, die aber nicht verwertet werden konnten. Erst kurz vor Schluß kam die OI durch einen von Meisel verwandelten (übrigens zweifelhaften) Elfmeter zum Anschlußtreffer, aber nun war es zu spät, um die UI noch einmal gefährden zu können. Dieser Mannschaft konnte Herr Oberstudienrat Dutz den stark idyllischen Siegerpokal überreichen: Wagnier, Lnoen, Kiings, Schemman, Wahl, K. Siner, Petter, Kappel, Schmidt, Stamm, Jittler. Rolf Hackler, UI



Bundesjugendspiele 1966

Am 17. März dieses Jahres fanden die Bundesjugendspiele der Jungen im Geräte-Vierkampf statt. Voraussichtlich zum letzten Mal wurden sie in der kleinen Turnhalle innerhalb unseres Altbaus ausgetragen. Wenn auch die Umkleieräume vorbildlich sind, so werden sich doch die Schüler — besonders die sportlich begeisterten — freuen, daß bald eine neue und modern eingerichtete Großturnhalle von allen benutzt werden kann. Auch bei den Bundesjugendspielen erwies sich die alte Turnhalle als bedeutend zu klein; und es kostete Mühe und Nerven, an vier Geräten gleichzeitig turnen zu lassen. Immerhin konnten von 289 Teilnehmern 28 (= 9,6%) eine Ehrenurkunde und 111 (= 38,3%) eine Siegerurkunde erkämpfen. Für 150 Schüler (= 52,1%) war Teilnehmen wichtiger als Slegen. Daß sich dieses höchst mittelmäßige Ergebnis ändern wird, ist sicherlich der Fall, wenn die neue Großturnhalle in Betrieb genommen werden kann. Dies geschieht nach zuverlässiger Information in den Monaten Januar/Februar 1967.

Die Mädchen unserer Schule führten ihre Bundesjugendspiele am 18. März in der Turnhalle Engelbertschule durch. Die 199 Teilnehmerinnen brachten es zu einem bedeutend besseren Ergebnis als die Jungen. 37 (= 18,5%) erhielten eine Ehrenurkunde. Eine Siegerurkunde erkämpften 124 (= 62,5%) Mädchen und 38 (= 19%) erreichten dieses Ziel nicht. Dieses erfolgreiche Ergebnis der Bundesjugendspiele der Mädchen ist nicht zuletzt auf guten Übungsmöglichkeiten der Turnhalle Engelbertschule zurückzuführen.



„Minoribus“ nahm sich an einem Mittelherbsttag das Leben“, so sah ich schon im Geiste die Überschriften der Tageszeitungen, als ich den bemitleidenden Artikel „Im Herbst“ von Walter G. Sehnert gelesen hatte. Wie es scheint, setzt der Autor kein allzu großes Vertrauen in das Können der Kriminalpolizei. Denn wer vorhat, von einem Mittelherbsttag bis zum Winter unentdeckt im Winde als „Glockenklöppel“ zu schwanken, der macht der Polizei wirklich kein Kompliment. Sicher wäre eine baumelnde Leiche schon nach kurzer Zeit entdeckt worden — oder etwa nicht? Der Autor will aber hängen, bis daß er — man möge mir den unromantischen Ausdruck verzeihen — zu stinken anfängt. Er verlangt jedoch von dem Laubwerk, daß es geruchlos sei. Überhaupt stellt er für einen einfachen Selbstmord reichlich viele Ansprüche. Ein schlichtes Seil genügt ihm nicht, er bedient sich eines Hanfstrickes. Man kann es verstehen, wenn man weiß, wie lange sein „totes Ich“ an dem Hanfstrick hängend, der frischen Luft ausgesetzt sein soll. Es ist selbstverständlich, daß auch der Träger seiner Leiche (sprich: Baum) bestimmte Qualitäten haben muß, denn wie könnte sich ein so begabter Jungschaffsteller herablassen, sich an einem gewöhnlichen Baum aufzuhängen. Nein, das könnte man vor den Leuten nicht verantworten, schließlich hat man ja einen Ruf zu verlieren. Die hellsherischen Fähigkeiten des Autors sind verblüffend. Er weiß ganz genau, was mit ihm als Leiche geschieht. Vielleicht ist es nicht der erste Mittelherbsttag, an dem sich der „Lyriker“ stranguliert. Interessant ist auch, daß sein „totes Ich“ noch das Kitzeln empfindet, welches die Schneeflocken auf seiner verwöhnten Nase hervorrufen. Na ja, es gibt eben besondere Leichen!

Als ich bei der Diskussion dieses Artikels gefragt wurde, ob ich denn noch niemals Selbstmordgedanken gehabt hätte, mußte ich verneinen. Doch das hätte ich nicht tun dürfen, denn daraufhin wurde ich ganz verwundert angesehen und äußerst merkwürdig behandelt. Frage: Ist man heute nur dann normal, wenn man seine Leiche als „Glockenklöppel“ im Herbstwind schwanken läßt?? Bernd Lippe Uls

2. Der Landesrechnungshof hat nie einen Entschluß gefaßt, nach dem die Zuschüsse aus dem Landesjugendplan an die SMV zu streichen seien. In einem sog. Monitum hat er — entsprechend den Richtlinien über die Vergabe von Mitteln aus dem Landesjugendplan — eine 25% Eigenbeteiligung verlangt. Bisher aber wurde von dieser immer abgesehen.

3. Die SMV ist — lt. Landesverfassung Art. 11, Schulverwaltungsgesetz § 25 und den entsprechenden Erlassen und Verfügungen — eine Einrichtung der Schule. Überlegungen hinsichtlich eines zusehewürdigen, gemeinnützigen Vereins sind verfehlt.

4. Zweck der Aktion „Schüler helfen Schülern“ war somit in keinem Moment „sich Geld zu verschaffen“.

Das gesamte Spendenaufkommen fließt ausschließlich den in den verschiedenen Rundschreiben angesprochenen Aufgaben zu: Verwaltungs-, Durchführungs- und Nebenkosten, die durch die Aktion entstehen, werden durch — zusätzliche — Zuwendungen aus Mitteln des Bundesministeriums für das Gesundheitswesen und des Kultusministeriums des Landes gedeckt. (Sicherheit Beweis für die Anerkennung und die Sauberkeit der Aktion!) Die Aktion soll — nach den Vorstellungen der Bezirksschulsprecher — die Jungen und Mädchen der westfälischen höheren Schulen die Schicksale der jungen körpergeschädigten Menschen verstehen lehren und darauf vorbereiten, daß diese Kinder bald in erhöhter Zahl in der Schule, in ihrer Umwelt überhaupt sein werden. Damit werden sie vor eine schwere, im Hinblick auf die Gemeinschaft verpflichtende Aufgabe gestellt. Es kommt darauf an, auf ein natürliches Verhältnis zu den geistig durchaus ebenbürtigen, zukünftigen Mitschülern hinzuwirken und ihnen die Aufnahme in die Gemeinschaft zu erleichtern. Die Schüler sollen den Anspruch dieser ungeschädigt benachteiligten Menschen an die Gemeinschaft vernahmen und auf die drängende Forderung der Wirklichkeit eine tätige Antwort im Sinne der aufmerksamen Mitverantwortung geben.

Kuratorium zur Förderung der SMV in Westfalen
Mansing
Vorsitzende

Ein Artikel hat mir im letzten Omnibus ganz besonders gefallen und zwar der von „ro-now ulm“ über die Rolling Stones. Ein Auszug: „Um diese Altersklasse in Ekstase zu versetzen, hat man sich besonders Rhythmen ausgedacht; männliche Altersgenossen usw.“ Er spricht vorher von Jugendlichen und soweit ich weiß, zählt man Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr. Bemerkenswert, daß keiner der Rolling Stones unter 20 Jahre alt ist. Ich möchte außerdem gerne wissen, ob er schon die Steuergelder bezahlt, von welchen die ihm so lieben Kunststätten gebaut werden. Jedenfalls schreibt er wie ein alter Mann von rebellierenden Jugendlichen, die sich aus der Erziehungsgewalt der Eltern lösen konnten. Das ist ja erschreckend! Zum Beispiel: „So ging es auch bei der Gastspielreise der Rolling Stones zu“. Natürlich, er weiß das, er war ja

Betr.: Artikel im OMNIBUS Nr. 55 — „Aktion Contergan“

Der im OMNIBUS Nr. 53 abgedruckte Artikel „Aktion Contergan“ enthält einige ungenaue bzw. sachlich falsche Darlegungen. Zur Richtigstellung und zur Information der Schulgemeinde des Märkischen Gymnasiums Schwelm und des Leserkreises der Schülerzeitschrift OMNIBUS sei zu dem Artikel — soweit es sich um die Aktion selbst und nicht um die Durchführung am Gymnasium handelt — folgendes gesagt:

1. Das Motto der Aktion lautet: „Schüler helfen Schülern“. Wenn auch der Ansatzpunkt für die Überlegungen der Bezirksschulsprecher, die die Aktion ins Leben riefen, das Schicksal der Dysmelieklinder gewesen sein mag, die Aktion hat — unter strikter Vermeidung dieses und des Begriffs Contergan — ihren Rahmen von vornherein weiter gezogen — die Aktion umfaßt alle körpergeschädigten Kinder und Jugendlichen.

auch sicher selbst bei einem Gastspiel dabei und hat sich eine eigene Meinung gebildet! Und natürlich ist es ihnen egal, welches Umfeld sie zurücklassen! Sollen sie von der Bühne herabatsigen und sagen, daß das aber doch bitte verstanden ist? Leider finden sich für diese „negative Richtung“ eine ganze Menge Anhänger und nicht nur eine beschränkte Anzahl. Und da „ro-now ulm“ so viel an der Kultur des Abendlandes liegt, verstehe ich nicht, warum er sich das Fernsehinterview überhaupt angeschaut hat — in dem zu allem gar keine Rede davon war, was sie vor ihrer Musik danken

Unter dem Titel „Primärerlyrik“ erscheinen im „Omnibus“ seit langem schon Produkte, die Anspruch darauf erheben, den Namen „Lyrik“ tragen zu dürfen. Ich halte es für durchaus richtig, wenn eine Schülerzeitung Gedichte von Schülern veröffentlicht; aber ich halte es für notwendig, daß zumindestens eine gewisse Auswahl getroffen wird, damit nur solche Produkte dort erscheinen, die den Titel „Lyrik“ nicht völlig zu unrecht tragen.

Als Beispiel möchte ich das Gedicht(?) : „Vergnügen?“ (Omnibus Nr. 53, S. 27) anführen. Der Duden definiert den Begriff „Lyrik“ als etwas der persönlichen Stimmung und dem Erleben unmittelbaren Ausdruck Gebendes. Doch ist das einzige, was dieses Gedicht überhaupt versucht, Stimmung zu machen. Lyrik aber ist mehr als Stimmung; Gefühle und Empfindungen sind etwas gemein Menschliches; Lyrik geht darüber hinaus, der unmittelbare Ausdruck durch das Wort, der Klang, gegossen in die ihm bestimmte Form, machen das Wesen der Lyrik, als mehr als Sentimentalität, aus.

Die ersten sechs Zeilen des Gedichtes sind ein Bericht des Schreibers über die äußeren Umstände, in denen er sich befindet, der entsteht aus der Unfähigkeit des Schreibers, seine Gefühle zu beobachten, zu bewerten, darzustellen. Zweck des Berichtes (man hätte genauso gut eine Prolographie dieser oder einer ähnlichen Situation an Stelle dieser Zeilen beifügen können) ist es, dem Leser diese Situation anzudeuten, damit er selbst eine ähnliche Szene assoziiert und die dieser Lage entsprechende Stimmung empfindet, ein allzu einfaches Mittel, auf das wohl keiner hereinfällt, abgesehen vom Schreiber selbst. Die gleiche Stellung nehmen ebenfalls die Zeilen 11—14 ein, wobei die Zeilen 13 und 14 eine etwas gesonderte Stellung einnehmen. Sie enthalten eine Art Urteil, das, abgesehen von der fragwürdigen Art zu danken, die sich hierin äußert, keine eindeutige Funktion hat, außer, daß es die Distanzierung des Autors von „derartigen dumme und unentschuldig Leute“ zeigen soll. Ferner unterbricht es den kaum vorhandenen Fluß des Gedichtes. (...) im Glauben Vergnügen gefunden zu haben (...) „Auch ich kam aus schöner Vergnügungssucht (...)“. Man hat sowieso den Eindruck, als seien diese Zeilen in Klammern hinter der Hand dem Leser zugefügt.

Die restlichen drei Zeilen (Z. 7—9) des ersten Abschnittes (Z. 1—14) wollen endlich an die Darstellung heran. Doch auch hier bleiben die Worte faßbar und abgegriffen. Mit alltäglichen Wörtern in alltäglicher Kombination kann man kaum Empfinden darstellen. Melancholie emp-

findet jeder Mensch, Melancholie zum Ausdruck zu bringen ist lyrische Kunst, die völlig fehlt. Was man schon lange erwartet hat, folgt jetzt: „Die Wendung zum Ich“. Nach der Menge des Berichteten will der Schreiber jetzt verinnerlichen. Deutlich wird daserner an der raschen Folge der Gedanken, aber Gedanken sind keine Gefühle. Die Gedanken selbst bringen Paradoxa, doch, was hier in der Nachahmung sinnlos wird, soll in guten Gedichten Sinn haben. Sie sind der Ausdruck einer anderen, transzendentalen Wirklichkeit, die mystisch erschaut wird. Sie sagen neue, unerhörte Dinge, für die es keine Worte gibt. Hier ist es Paradoxon um des Paradoxon willens. Zur Wendung zum „Ich“ meint Gottfried Benn: „Das erste Symptom (zur Beurteilung eines Gedichtes unserer Zeit) ist das ANDICHTEN.“ Ein kahles Feld vor meinem Fenster liegt . . . So geht es drei Strophen weiter, dann in der vierten und letzten kommt die Wendung zum „Ich“, sie beginnt: „Schwebt mir hier nicht mein eignes Leben vor?“ und so weiter. Wir haben also zwei Objekte. Erstens die unbelebte Natur, die jetzt angedichtet wird, und am Schluß die Wendung zum Autor, der jetzt innerlich wird oder es zu werden glaubt . . . Das, sage ich, ist für heute eine primitive Art, seine lyrische Substanz zu dokumentieren.

Das Gedicht endet voller Mißtrau für die, die nicht die Stufe der Erkenntnis des Schreibers erreicht haben.

Man mag sagen, zur Verteidigung, das Gedicht sei ein Scherz gewesen oder dergleichen; so möchte ich sagen, es gibt bessere Witze und die gehören auf die Witzseite. Unter der Spalte „Primärerlyrik“ jedenfalls hat dieses Gedicht nichts zu suchen.

„Scheinbar“ modern, in Wirklichkeit leer!
Klaus Wackernagel Ulm

Impressum

Redaktionsleitung: Gerhard Steinbrink Olm.
Stellvertretung: Paul-Gerhard Rösner Olm.
Finanzen: Walter G. Sehnert Olm.
Praktiker: St. R. Jardy

Außerdem arbeiten an dieser Nummer mit: Klaus-Peter Reetz Olm, Gisela Spornann Olm, Bernd Hottig Olm, Franz-Josef Kröckel Olm.

Wir danken allen Firmen, die uns durch ihre Insertion die Herausgabe dieser Nummer ermöglichen.

Omnibus ist Mitglied der Landesjugendpresse N. R. W.

Auflage: 1100 Exemplare
Buchdruck: Stötner & Söhne, Schwelm

Heimatkunde Schwelm.de

250 Jahre im Dienste der Gesundheit

heimdruckverlag-schwelm.de



Deine Heimatzeitung

Schwelmer Zeitung

Schwelmer Tageblatt

Verlag Scherz & Co., G.m.b.H.

Die Zeitung mit der größten Auflage
in der Kreisstadt



Hesterberg.



Musik-Wagener, Schwelm-
Hauptstr. 81



An die
Zukunft denken...

SPAREN



COMMERZBANK

AGRIENGESELLSCHAFT
FILIALE SCHWELM

Telefon 65 31 - 34

Heiratkunde-Schwelm.de

... und
die
Blumen
von



Hans Goller

SCHWELM/Westf. HAUPTSTR. 48 RUF 3004

FLEUROP



Volkswagen 1300
vernünftig in der Konzeption
wie alle Volkswagen.

Volkswagen 1600 TL
gut gebaut und verarbeitet
wie alle Volkswagen.

Volkswagen-Transporter
wirtschaftlich und langlebig
wie alle Volkswagen.



YW- und Porsche-Vertragswerkstatt und Verkauf

TEPASS & SEIZ KG

Schwelm Berliner Straße 66a-68 Ruf 3198

